<36641071380019

In der Dämmerstunde.

Von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin, 1874.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Die

Erzählung des Professors

von der gelben Maske.

(Fortsetzung.)

Zweites Capitel.

Das Atelier des Meister Luca Lomi bestand aus zwei großen Zimmern, welche durch eine Bretterwand getrennt waren. Eine thorartige Oeffnung bildete den Durchgang von dem einen Raum zu dem andern.

Während die Arbeiterinnen der Grifoni moderne Kleider anfertigten, arbeiteten die Bildhauer in Meister Lomi's Werkstatt in Gips und Marmor. In dem kleinen Raum arbeitete der junge Edelmann, der im Atelier nur Fabio genannt wurde, an einer Büste. Nanina saß als Modell zu dieser Büste vor ihm.

Er hatte nicht den finsteren italienischen Typus, sondern seine Haltung wie sein Aussehen waren frisch, frei und angenehm. Intelligenz glänzte aus seinen

Augen und ungezwungene Heiterkeit ließ sich von seinen Lippen lesen. Mit wenigen Worten konnte man ihn als einen talentvollen, liebenswürdigen jungen Mann bezeichnen.

In dem andern Zimmer arbeitete Meister Luca Lomi an seiner Minerva und sah dabei zuweilen auf die Arbeit seiner Gehilfen, die an andern Bildwerken arbeiteten Sein Bruder, Pater Rocco, arbeitete in der Nähe der Durchgangs-Oeffnung, an der Statue einer Madonna.

Magdalena Lomi hatte eben ihre Sitzung zu dem Gesichte der Minerva beendet und schritt durch das Zimmer, um sich in den kleinen Raum zu begeben.

Die drei Verwandten hatten eine große Familienähnlichkeit, sie waren groß, hübsch, hatten dunkele Augen und schwarzes Haar und ihre Gesichtszüge waren auch sehr übereinstimmend.

Magdalenens Gesicht zeugte von Leidenschaftlichkeit, aber gleichzeitig von Großmuth. Ihr Vater verband mit dem leidenschaftlichen Ausdruck noch etwas von versteckter Schlauheit.

Pater Rocco's Antlitz zeigte nur Milde und Ruhe. Dem angemessen war auch seine Haltung und seine Bewegung.

Das Gesicht der Tochter Lomi's ließ vermuthen, daß sie in einem Augenblicke bis zur Leidenschaft erzürnt sein konnte, aber in dem andern wieder zu verzeihen verstände.

Auf dem Gesicht ihres Vaters stand: „Aergere mich und ich werde Dir niemals verzeihen!"

Der Priester sah so aus, als ob er nie erzürnt werden könnte und auch nie dazu kommen würde, Jemand zu erzürnen.

Luca rief seinem Bruder zu: „Sieh nur, Rocco, meine Minerva wird Sensation erregen!"

„Ich bin erfreut, das zu hören," antwortete der Priester trocken.

„Es ist eine ganz neue Art der Kunst," fuhr Luca fort, „andere Künstler benutzen zu klassischen Gestalten auch stets klassische Gesichter. Ich machte es anders und nahm den Kopf meiner hübschen Tochter als Modell. Sie wird zwar keine ideale Schönheit vorstellen, aber

das Gesicht besitzt Individualität. Man wird mir vorwerfen, eigene Wege eingeschlagen zu haben, aber ich wünsche das eben; außerdem finde ich, daß Magdalena einer Minerva gleicht."

„Die Aehnlichkeit ist wunderbar!" sagte Pater Rocco und trat vor die Minerven-Statue.

„Es ist das Mädchen selbst," sagte der Vater, „denn es ist kein Haarbreit Unterschied zwischen dem Original und der Minerva."

„Was wird aber aus dem Körper der Minerva werden?" fragte Rocco.

„Die kleine Nanina hatte mir eben die Adresse einer Frau gebracht, die zu der Minerva sitzen möchte," entgegnete Luca Lomi.

„Wirst Du das Anerbieten annehmen?"

„Ja, wenn sie die Größe meiner Tochter hat und wenn ihr Körper zu einem Modell tauglich ist. Wer mag sie nur sein? Sie hat Nanina verboten mir weder ihren Namen noch ihre Wohnung zu nennen. Ich halte sie entweder für eine Abenteuerin oder für eine Kunstenthusiastin. Was sagst Du, Rocco?"

„Ich? Nichts! Ich verstehe mich darauf nicht!"

„Wo ist Magdalene?" fragte Lomi.

„In Fabio's Zimmer. Soll ich sie rufen?" fragte Rocco.

„Nein, nein," entgegnete Lomi schnell.

Dann sah er nach den Gehilfen und ging dann zu dem Priester zurück, diesem zuflüsternd:

„Ich wünschte Magdalene ginge, statt hier in Fabio's Zimmer, dort drüben in seinen Palast, jenseits des Arno! Rocco, schüttele nicht den Kopf! Ich werde sie zu des reichen Edelmanns Braut zu machen suchen, und Du, heiliger Mann, sollst sie mit dem Ringe und Deinem Segen an ihn für immer fesseln."

„Ich bin betrübt," sagte der Priester, „daß Du Dich mit diesen Dingen beschäftigst, Luca, sei vernünftig! Wenn wir allein im Atelier sein werden, will ich mit Dir über den Gegenstand weiter sprechen, jetzt laß mich ruhig arbeiten."

Luca zuckte mit den Achseln und ging zu seiner Minerva zurück.

Pater Rocco mischte Gips und bereitete sich vor, eifrig zu arbeiten.

Nachdem seine Mischung die gehörige Zähigkeit erreicht haben mochte, durchschritt er den Raum und nahm aus einer Ecke des Zimmers einen kleinen Spiegel, den er versteckt bis zu der Thüröffnung trug und ihn dann schnell so befestigte, daß er die Personen im Nebenzimmer beobachten konnte.

Es schien nicht das erste Mal zu sein, daß Pater Rocco dieses Experiment ausführte.

Er knetete auf's Neue in den vor ihm liegenden Gips, hatte aber seine Augen dabei fest auf den Spiegel gerichtet.

Magdalene Lomi stand hinter dem jungen Künstler und beobachtete den Fortschritt seiner Arbeit. Zuweilen nahm sie ihm das Werkzeug aus der Hand und sagte ihm mit ihrem süßesten Lächeln, daß sie als eines Bildhauers Tochter, auch etwas von der Kunst verstehe; dann beugte sie sich zu der Statue, daß sein Haar und das ihrige sich berühren mußten und zeigte ihm Schönheiten oder Fehler an seiner Arbeit.

Pater Rocco senkte den Spiegel um zwei Zoll und nun erblickte er auch Nanina und bemerkte, wie deren Wangen erbleichten und wie krampfhaft sie das Band zerknitterte, welches ihr Kleid zusammenhielt, als Magdalene mit dem jungen Künstler so harmlos umging.

„Sie ist eifersüchtig, ich merke es seit Wochen,“ sagte Rocco zu sich.

Er wandte sich nun ab und arbeitete kräftig in seinem Gips. Als er wieder in den Spiegel sah, bemerkte er, daß Magdalene das Werkzeug ergriffen hatte und selbst an dem Haar der Nymphe zu arbeiten begann,

Fabio sah ihr zu, blickte aber dann auf Nanina. Diese sah ihn vorwurfsvoll an, er aber antwortete ihr mit einem Zeichen, welches ihr Gesicht lächeln machte.

Magdalene hatte den Wechsel in dem Gesichtsausdruck des jungen Mädchens bemerkt, und warf ärgerlich das Werkzeug weg und sagte zu dem jungen Bildhauer, der wieder zu arbeiten anfing:

„Signor Fabio, wenn Sie das nächste Mal wieder vergessen wollen, was Sie sich und ihrem Range schuldig

sind, so sagen Sie mir das gefälligst vorher, dann werde ich sogleich Ihr Zimmer verlassen!"

Mit diesen Worten trat sie in das große Zimmer und Pater Rocco hörte, daß sie sagte:

„Ich habe Einfluß auf meinen Vater, dieses Bettelmädchen darf hier nicht mehr länger herkommen!"

„Auch eifersüchtig!" sagte Rocco. „Hier muß Etwas gethan werden, sonst endigt die Geschichte schlecht."

Er sah in seinem Glas, daß Fabio Nanina winkte, sich ihm zu nähern. Sie ging zu ihm, aber er kam ihr schon auf halbem Wege entgegen, ergriff ihre Hand und sagte ihr leise Etwas in's Ohr; dann berührte er ihre Wangen mit seinen Lippen und gab ihr die Mantille über Kopf und Schultern.

Dann trat er zu Rocco ein und sagte: „Ich gebe Nanina heute einen halben Tag frei!"

Magdalene hatte mit ihrem Vater gesprochen, hörte aber sogleich auf, als sie Fabio sah, und mit einem Blick auf Nanina, die zitternd in der Thür stand, verließ sie das Zimmer.

Lomi rief Fabio zu sich und Pater Rocco arbeitete

weiter, als er aber Nanina zum Fortgehen bereit sah, fragte er: „Mein Kind, gehst Du nach Hause?"

Sie nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Nimm dies mit, für Deine kleine Schwester," fuhr Pater Rocco fort, und übergab ihr einige Silbermünzen. „Ich habe einige Kunden gefunden für die hübschen Flechtarbeiten der Kleinen; Du brauchst sie mir nicht zu schicken, ich werde heute Abend zu Euch kommen, wenn ich meine Pfarrkinder besuche. Du bist ein gutes Mädchen, Nanina, warst immer gut und so lange ich lebe, werde ich Dein Beschützer bleiben."

Nanina dankte dem Priester mit feuchten Augen; er legte seine Hand auf ihr Haupt, nickte ihr freundlich zu und ging dann zu seiner Beschäftigung zurück.

„Vergessen Sie meine Botschaft an die Dame nicht!" rief Luca Nanina zu, als sie an ihm vorüberging, um das Zimmer zu verlassen.

Nachdem sie fort war, trat Fabio zu dem Priester.

„Morgen wird Ihre Arbeitslust wiederkehren," sagte Rocco. „Ich hoffe, Sie haben sich nicht über Ihr Modell zu beklagen?"

„Nein,“ entgegnete Fabio, „ich beklage mich nicht über sie. Im Gegentheil, sie hat den schönsten Kopf, den ich je sah, und wenn ich noch viel geschickter wäre, würde ich diesen schönen Kopf doch nicht gehörig nachahmen können.“

Mit diesen Worten ging er wieder zu seiner Büste und betrachtete dieselbe ein Weilchen, dann kehrte er in den großen Raum zurück. An der Thüröffnung standen drei Stühle, zwei derselben berührte Fabio absichtlich, als er schon vorüber war, kehrte er zurück und faßte auch den dritten Stuhl an der Rückseite an.

Pater Rocco lächelte sarkastisch und sagte: „Signor Fabio, ich hätte Sie nie für abergläubisch gehalten!“

„Meine Amme war es,“ entgegnete der junge Mann lachend. „Sie lehrte mich diese albernen Dinge.“

„Abergläubisch!“ wiederholte sich Rocco still und ging dann an das Fenster und blickte auf die Straße. Links geht es nach Fabio's Palast, rechts nach Campo Santo, in dessen Nähe Nanina lebt. Der Priester sah, daß Fabio den Weg rechts wählte.

Nach einer halben Stunde verließen die Gehülfen das Atelier und Rocco war mit seinem Bruder allein.

„Wir wollen jetzt zu der Unterhaltung zurückkehren," sagte Rocco zu seinem Bruder.

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen," antwortete Lomi.

„So höre aufmerksam zu, was ich Dir sagen werde," begann der Priester. „Ich verwerfe Deine Absicht, den jungen Mann mit Deiner Tochter zu verbinden, aber noch mehr muß ich diese Absicht verwerfen, weil es nur des Geldes wegen geschehen soll."

„Du willst mich mit Deinen Phrasen zum Besten haben, aber sie machen keinen besondern Eindruck auf mich," entgegnete Lomi. „Magdalene wird durch diese Heirath reich werden, deshalb wünsche ich dieselbe und wir Alle werden Nutzen daraus ziehen."

„Was sollte mir Wohlstand nützen? Was sind Menschen mit Geld, was ist Geld selbst für einen Mann meines Standes," sagte der Pater.

„Geld ist für Jeden ein nützliches Etwas", entgegnete Lomi.

„So? Hast Du schon gehört, daß ich mir je Geld wünschte? Gieb mir so viel, daß ich mir das tägliche Brot kaufen, meine Wohnung und die nothwendigsten Bedürfnisse bezahlen kann, gieb mir noch Einiges für die Armen und ich wünsche darüber hinaus für mich nichts weiter.

„Hast Du mich schon einmal geldbedürftig gesehen? Helfe ich Dir hier nicht unentgeltlich, nur aus Liebe zu der Kunst und aus Liebe für Dich? Habe ich Dich nicht stets nur um einiges Geld für meine Armen gebeten? Was nützt einem Manne Geld, den seine Oberen heute nach Rom oder an das äußerste Ende der Erde schicken dürfen, und welcher auch in jedem Augenblick bereit wäre, ihrem Rufe zu folgen. Was soll einem Manne Geld, der weder Weib noch Kind besitzt und nur die geheiligten Interessen der Kirche zu vertreten hat.“

„Das ist sehr schön und edel gedacht,“ entgegnete Lomi, „aber ich denke anders.“

„Und jetzt erkläre mir doch, weshalb Du dennoch wünschtest, daß Magdalene Fabio heirathe, da Du andere Leute, die weniger reich waren als er, und die sich

um ihre Hand bewarben, niemals als Magdalenens zukünftige Gatten anerkennen wolltest."

„Ich sagte Dir das bereits ja vor Monaten!" entgegnete Rocco, „als Fabio zuerst hierher kam."

„Das war sehr unbestimmt; willst Du es mir heute nicht bestimmter mittheilen?"

„Ja, ich will es! Erstlich gefällt mir der junge Mann; er ist vielleicht etwas launenhaft und unbestimmt, aber er hat keinen Fehler an sich, den er nicht ablegen könnte.

„Außerdem muß ich Dir nun noch sagen, daß Alles, was Fabio von seinen Vorfahren erbte und was er jetzt rechtmäßig sein Eigenthum nennen darf — von Betrügereien und Raub an unserer heiligen Mutterkirche ausgeübt, herrührt."

„Tadele seine Vorfahren dafür, aber nicht ihn!" entgegnete Lomi.

„Ich werde ihn so lange tadeln, bis er diesen Raub zurück erstattet."

„Woher weißt Du übrigens, daß sein großes Vermögen nur aus dieser Quelle floß?"

„Ich habe sorgfältiger als irgend Jemand die Bürgerkriege Italiens studirt, daher weiß ich es bestimmt, daß die Ahnen Fabio d'Ascolis der Kirche in deren schwachen Tagen viele Schätze abnahmen. So verlor die Kirche Land und Geld, und ich werde Alles daran setzen, daß die heilige Kirche zurück erhalte, was sie verlor."

„Was antwortet denn Fabio auf diese Forderung, Bruder?"

„Ich habe nie mit ihm über diesen Gegenstand gesprochen."

„Warum nicht?"

„Weil ich bis jetzt noch keinen Einfluß auf ihn habe. Hat er ein Weib, so wird dieses für mich handeln."

„Du denkst an Magdalene, glaubst Du, daß sie das für Dich thun wird?"

„Habe ich sie nicht erzogen? Sie kennt die Pflichten, welche die Kirche verlangt, sehr genau."

Lomi zögerte, dann sagte er: „Ist die Summe, welche Du der Kirche wieder zuführen willst, bedeutend?"

„Ich werde Dir das später beantworten, Luca,“ entgegnete der Priester, „Du weißt jetzt genug, weshalb ich diese Heirath durchaus wünsche, ohne selbstsüchtige Interessen, wie Du sie leider hegst. Von den großen Reichthümern, welche Fabio der Kirche zurückgeben wird, soll auch nicht ein Paoli in meine Tasche wandern. Ich bin ein armer Priester, ich kämpfe nur so eifrig für die Kirche, wie ihr Weltmenschen dies für irdische Güter zu thun pflegt.“

Mit diesen Worten verließ er seinen Bruder und sprach nicht mehr; er ging zu seinem Werktische zurück, zog ein Stück Papier aus dem Tischkasten und schrieb darauf: —

„Komm morgen in das Atelier. Fabio wird hier sein, aber Nanina wird nicht mehr zurückkehren.“

Dann schrieb er die Adresse darauf und übergab den Zettel zusammengefaltet seinem Bruder mit der Bitte, es seiner Tochter abgeben zu wollen. — Das Blatt trug keine Unterschrift.

„Sage mir, Rocco,“ fragte Lomi und drehte dabei

das Blatt zwischen seinen Fingern, „glaubst Du, daß Magdalene mit Fabio glücklich sein wird?“

„Es ist möglich!“ entgegnete Rocco.

„So, nur möglich! Glaubst Du?“

„Ja, wahrscheinlich!“ entgegnete Rocco, gab seinem Bruder die Hand und verließ das Atelier.

Drittes Capitel.

Aus dem Atelier begab sich Pater Rocco in seine Wohnung, die dicht bei der Kirche war. Dort angekommen nahm er aus seinem Schranke etwas kleines Silbergeld, prüfte dann eine Liste, auf welcher Namen verzeichnet standen, und steckte dann das Geld, ein kleines Tintenfäßchen, Papier und Federn in die Tasche und ging wieder fort.

Er richtete seine Schritte zu dem ärmsten Theil in seiner Nachbarschaft und trat dann in verschiedene elende Hütten, wo ihn die Bewohner ehrfurchtsvoll empfingen. Die Weiber küßten seine Hände mit mehr Ehrfurcht, als wie sie die des größten Herrschers von Europa geküßt haben würden. Der Priester setzte sich an das schmutzige

Lager ekelhafter Kranker und spendete sein Geld den Armen, Alten und Dürftigen, begleitet von freundlichen Worten.

Den Kranken verschrieb er Heilmittel und ließ das Geld für dieselben zurück.

Als er die Stätten des Elends verließ, folgten ihm seine dankbaren Pfarrkinder, bis er ihnen freundlich umzukehren rieth.

Von dort begab er sich nach Campo Santo und als er zu dem Hause kam, wo Nanina wohnte, stand er gedankenvoll still. Er stieg die Treppen hinan und sah durch die Thürspalte, wie die kleine Biondella ihr Abendbrod, bestehend in Brot und Trauben, verzehrte. Siarammuccia lag nicht weit davon mit geöffneter Schnauze und erwartete die Bissen Brot, welche die Kleine ihm zuwarf.

Was die ältere Schwester machte, sah der Priester nicht, denn der Hund fing an zu bellen und er durfte nicht länger lauschen.

Nanina ging schnell zu sehen, wer es sei, der zu

ihnen wollte, konnte aber nicht sprechen, und Biondella sprang auf und rief:

„Ich danke, Pater Rocco, daß Sie mir soviel Geld geschickt haben! Dort stehen schon die fertigen Decken in der Ecke. Nanina behauptet, Sie dürften sie nicht selbst nach Hause tragen; ich weiß, wo Sie wohnen, darf ich sie Ihnen nicht nach Hause tragen? Sehen Sie nur, Pater Rocco, wie leicht die Decken sind," sagte das Kind, „ich könnte noch einmal so viel tragen."

„Kann die Kleine allein so weit gehen?" fragte der Priester. „Ich möchte Dich gern allein sprechen, Nanina, und hätte dazu Gelegenheit, wenn sie fort sein wird."

„Ja, Pater Rocco," sagte Nanina mit zitternder Stimme, „das Kind geht oft noch weiter."

„So gehe denn, mein Kind," sagte der Priester zu Biondella, „aber komme gleich zurück."

Das Kind hatte die leichte Bürde auf den Kopf geworfen und ging nun, von Siarammuccia begleitet, mit freudeglänzenden Augen fort.

Pater Rocco schloß die Thür und setzte sich auf den

einzigen Stuhl im Zimmer, während Nanina auf Biondellas Holzbänkchen Platz nahm.

„Glaubst Du, mein Kind," fing der Priester an, „daß ich stets Dein Freund gewesen bin und es nur gut mit Dir meine?"

„Mein bester und einzigster Freund!" erwiderte Nanina.

„So höre mich an, und wenn ich Dich auch betrüben sollte, so denke, es geschieht zu Deinem Besten. So beantworte mir die Frage, war der Schüler meines Bruders, der Signor Fabio, heute bei Dir?"

Nanina sprang bei dieser Frage erschrocken empor.

„Bleibe sitzen, mein Kind, ich tadele Dich nicht, ich bin nur gekommen, Dir zu sagen, was Du in der Zukunft zu thun hast."

Er ergriff ihre zitternden Hände. —

„Ich frage Dich nicht, was er mit Dir sprach," fuhr der Priester fort, „weil Du mir das gewiß nicht gern anvertrauen möchtest, aber ich weiß, daß Deine Jugend und Schönheit einen mächtigen Eindruck auf ihn ausgeübt haben. Ich gehe darüber fort und theile Dir nur

mit, warum ich gekommen bin. Doch, Nanina, mein Kind, waffne Dich mit Deinem ganzen Muthe und versprich mir, daß Du Fabio nicht mehr wiedersehen willst."

Nanina drehte sich plötzlich zu ihm und fragte: „Nie mehr?"

„Du bist jung und unschuldig," fuhr Rocco fort, „Hast Du nie an den Unterschied gedacht, der zwischen Dir und Signor Fabio besteht? Sicher sagtest Du Dir schon, daß er zu den Reichen und Mächtigen dieser Erde gehöre, Du aber zu den Geringen und Armen gehörst?"

Naninas Hand fiel auf die Kniee des Priesters und ihr Kopf senkte sich darauf und sie weinte bitterlich.

„Dachtest Du schon daran, Nanina?"

„Oft, sehr oft! Ich durchweinte deshalb manche Nacht, und wenn er über meine geisterbleiche Farbe sprach, so sagte ich ihm, daß ich trauere und weine. —"

„Was sagte er Dir darauf?"

Nanina zögerte.

Der Priester nahm ihren Kopf in seine Hände und sagte: „Vertraue Dich mir an, mein Kind. Betrachte mich als Vater und Freund. Sprich doch! Sprich!"

„Er sagte, ich sei eine geborene Dame, und was mir fehle, könnte ich noch erlernen, wenn ich geduldig sein würde. Wenn alle adligen Damen Pisas sich an der einen Seite aufstellten, damit er eine von ihnen erwähle, an der anderen aber nur die kleine Nanina, so würde er auf diese zeigen und sprechen „Du sollst mein Weib werden!" Er sagte, Liebe frage nicht nach Rang. Er ist so gut, daß ich stets glaube, das Herz wird mir zerspringen, wenn er so spricht. Meine kleine Schwester liebt ihn auch herzlich und sitzt oft auf seinem Schooße, selbst unser treuer Pudel liebt ihn, so oft er kommt, läuft er ihm freudig entgegen. O Pater Rocco!"

Mit diesen Worten weinte das junge Mädchen, auf die Kniee des Priesters mit ihrem Kopfe gestützt weiter.

Rocco lächelte und fragte: „Glaubst Du, daß das Alles wahr ist, was er zu Dir sagt?"

Nanina sah den Priester verwundert an. — Dann sagte sie:

„Eher wollte ich hier auf der Stelle sterben, als eines seiner Worte bezweifeln."

„Ich hielt das Mädchen für weniger energisch," sagte Rocco zu sich selbst. —

„Nun, ich zweifle ja auch nicht an der Wahrheit seiner Worte," fuhr der Priester fort. „Nehmen wir einmal an, Du hättest Dir nun Alles Dasjenige angeeignet, was eine Dame wissen muß, die Fabios Frau werden will; nehmen wir an, er hätte Dich schon geheirathet. Würdest Du und er dann glücklich sein?"

„Er hat zwar weder Vater noch Mutter, die seine Handlungen tadeln könnten, aber er hat Freunde, Nanina, die Deinen Werth nicht zu schätzen wissen, diese würden Deinen Mann mit seiner Wahl necken. Er würde gewiß nicht die Geduld besitzen, diese Neckereien ohne Unwillen anzuhören und würde sich unglücklich fühlen. Du, mein Kind, würdest von den Frauen aus dem Adel verächtlich behandelt werden. Alles dieses würdet ihr zu tragen bekommen. Er hat mit der Welt verkehrt seit seiner Geburt, weil er mitten in Glanz und Reichthum geboren wurde, er muß auch weiter leben mit dieser schnöden Welt! Schade! Ich weiß, Du liebst ihn!"

Sie weinte und sagte: „Ja, ja, über Alles!"

„Du liebst ihn, aber Deine Liebe würde ihn nicht für das entschädigen, was er Deinetwegen aufgeben müßte. Denke, Nanina, an den ersten Tag, an welchem er seine Heirath bereuen würde! — Wir sind ja nicht stets Herr unserer Gefühle. Mein Kind, mein armes, unwissendes Kind, Du kennst diese böse, strenge Welt noch nicht! Laß Dich warnen!"

Nanina streckte ihre Hände verzweiflungsvoll nach dem Priester aus.

„O, Pater Rocco, warum sagen Sie mir das Alles!" rief sie aus.

„Weil ich es Dir lieber zu früh, als zu spät sagen wollte. Bringe das Opfer der Entsagung, aus Liebe zu Fabio."

„Ich würde für sein Wohl sterben!" sagte das Mädchen.

„So bringe ein kleines Opfer und verlasse morgen früh Pisa!"

„Pisa verlassen?" rief Nanina aus.

„Höre auf mich! Man sagt mir, Du wüßtest nicht gut mit dem Nähen bescheid. Du sollst es jetzt erlernen.

Ich selbst will Dich und Biondella morgen nach Florenz führen."

„Ich versprach aber Fabio, daß ich um zehn Uhr im Atelier sein wollte, wie kann ich? —"

Sie fühlte, daß sie nicht weiter zu sprechen vermochte.

„Ich will Dich und Deine Schwester selbst nach Florenz bringen," fuhr der Priester fort, ohne auf das zu achten, was Nanina gesprochen hatte. „Ich werde Dich zu einer Dame bringen, die Dir und Deiner Schwester Mutter sein wird. Sie wird Euch so viel lehren, daß Ihr beide bald unabhängig werdet leben können. Nach drei Monaten wirst Du dann nach Pisa zurückkehren. Drei Monate sind ja keine lange Verbannung."

„Fabio! Fabio!" rief das weinende Mädchen.

„Es geschieht ja zu seinem Glück," antwortete der Priester.

„O, was wird er denken, wenn ich so fort gehe. Könnte ich doch nur schreiben, ich wollte Fabio einen Brief senden."

„Ich werde ihm das Alles erklären," besänftigte Pater Rocco.

„Ach, ich kann ihn nicht verlassen! Ich kann es nicht!"

„Du sollst auch noch bis morgen um neun Uhr Bedenkzeit haben, Nanina," sagte der Priester, „dann gieb mir ein Zeichen mit Deiner weißen Mantille von Deinem Fenster aus, ich weiß dann, daß Du entschlossen bist, Fabio durch Deine Entsagung zu nützen, und Dich selbst vor Kummer zu bewahren."

Der Priester ging. —

Nicht weit von dem Hause begegneten ihm Biondella und der Hund. Das kleine Mädchen blieb stehen und berichtete, daß sie die Decken abgegeben habe. Der Priester nickte ihr freundlich zu und ging weiter.

Gegen neun Uhr am andern Morgen, war Pater Rocco schon in der Straße, wo die Schwestern wohnten. Auf seinem Wege war ihm ein Hund begegnet, der auf eine elegant gekleidete Dame zu lief und ihr heulend die Zähne zeigte. Die Dame ging indeß muthig an dem Thiere vorbei. Pater Rocco betrachtete sie neugierig

als sie an ihm vorüber kam. Sie war hübsch; er bewunderte ihren Muth.

„Ich kenne das Thier," sagte er, „aber wer mag die Dame sein?"

Der Hund war Scaramuccia, der von seinem Morgenstreifzuge heimkehrte; die Dame, Brigitta, die sich zu Luca Lomi begab. —

Der Priester blickte unverwandt nach Nanina's kleinem Fenster, dasselbe war geöffnet, aber weder die eine noch die andere Schwester zeigte sich. Es schlug neun. Noch immer kein Zeichen! — So vergingen noch einige Minuten. Sie zögert lange, sagte der Priester. Als diese Worte ausgesprochen waren, flatterte die weiße Mantilla aus dem Fenster.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Der Meisterstreich der Modistin Grifoni war zwar gelungen, aber er bewahrte das große Etablissement nicht vor weiteren Unannehmlichkeiten; denn als Virginia acht Tage in dem Geschäft war, wurde sie krank.

Verschiedene Gerüchte gingen über diese Krankheit durch Pisa. Einige behaupteten, die neue Geschäftsführerin habe Gift erhalten; vielleicht von irgend einer Rivalin. — Die Krankheit war so ernster Natur, daß der Doctor die Genesene nach den Bädern von Lucca sandte, sobald es ging.

Glücklicher Weise hatte die Französin drei verschie-

dene Kleider vor ihrer Krankheit angefertigt, ein gelb seidenes Brokat-Kleid für eine Abendtoilette, einen schwarzen Mantel mit dazu gehöriger Kopfbedeckung vom allerneuesten Schnitt, und drittens, ein phantastisches Ueberkleid nach dem Schnitt, wie es die Prinzessin bei der Bluthochzeit in Paris getragen haben soll. Diese drei Gegenstände wurden nun in dem Verkaufslokale der Modistin gezeigt und die Damen von Pisa bewunderten und bestellten.

Die Directrice blieb zwei Monate in Lucca und kehrte neugestärkt nach Pisa zurück, um ihren Platz bei der Grifoni wieder auszufüllen.

Aber sie fand Manches verändert. Ihre Freundin Brigitte hatte das Etablissement verlassen, trotzdem die Grifoni sie gern behalten hätte. Niemand konnte sagen, wo Brigitte sich aufhielt.

Monate vergingen. Es kam das neue Jahr, aber man hörte noch immer nichts von dem Flüchtling. Ja, es verging ein ganzes Jahr darüber, aber Brigitte blieb verschwunden. Gleich nachdem kam ein Brief an Virginia, in welchem Brigitte ihre Rückkehr nach Pisa anzeigte

und den Wunsch aussprach, ihre Freundin Abends in ihrer Privatwohnung besuchen zu dürfen.

Die Einladung erging und Brigitte erschien auch pünktlich in dem Wohnzimmer ihrer Freundin.

Brigitte fragte so leichthin nach dem Befinden ihrer Freundin, als wenn sie dieselbe vor einigen Tagen zum letzten Male gesehen habe.

Virginia lachte herzlich darüber und sagte: „Man nannte Dich stets im Geschäft der Grifoni „die Sorgenfreie!“

„Sage mir nur, wo bist Du gewesen? und warum hast Du nicht geschrieben?“

„Ich hatte Dir nichts Besonderes zu schreiben und dann hoffte ich auch, daß ich Dich hier bald wiedersehn würde,“ antwortete Brigitte und lehnte sich behaglich in ihren Stuhl zurück.

„Also gut! Aber sage mir wenigstens, wo Du in dem ganzen Jahre gewesen bist? Warst Du in Italien?“

„Nein, in Paris. Du weißt ich singe, zwar nicht besonders, aber Du entschuldigst, wenn ich Dir sage, daß die Französinnen gar nicht singen können! Ich begegnete

einer Freundin und diese stellte mich einem Theater-Director vor. Er engagirte mich und ich wurde auf seiner Bühne zwar nicht die Prima Donna, doch erhielt ich die zweiten Partien.

„Da Deine liebenswürdige Landsmännin mir auf der Bühne nicht schaden konnte, so intriguirte sie hinter meinem Rücken, wenn wir unbeschäftigt waren. In kurzer Zeit zankte ich mich nach einander mit dem Theater-Director, mit seiner Gattin, mit meiner Freundin, und so siehst Du mich nun wieder hier in Pisa mit wenig Geld im Beutel und ohne Plan für die nächste Zukunft."

„Warum verließest Du uns?" erwiderte Virginie achselzuckend.

Brigittens Augen verloren den gleichgültigen Ausdruck, sie sah ihre Freundin bedeutungsvoll an und sagte: „Warum? — Jedesmal, wenn ich sehe, ich werde das Spiel verlieren, so gebe ich es vorher auf, um nicht geschlagen zu werden."

„Ah, Du meinst, es war unmöglich, den jungen reichen Bildhauer zu fischen," entgegnete Virginie. „Ich bin begierig, zu hören, was aus der ganzen Angelegen-

heit geworden ist. Du weißt, ich wurde krank und erfuhr bei meiner Rückkehr von Lucca nur, daß der junge Mann die Tochter des Bildhauer Lomi geheirathet habe. Daraus folgerte ich natürlich, daß Du die Partie verloren, Magdalene Lomi dagegen dieselbe gewonnen habe. —"

„Sage mir, ist das Paar glücklich, Virginie?"

„Man spricht wenig darüber. Sie hat alles, was ihr Herz sich wünschen mag: schöne Toiletten, Pferde und Wagen, einen kleinen Neger zum Bedienten und den reizendsten Bologneser als Schooßhündchen. Außerdem ist sie jetzt Mutter geworden. — Das Kind ist noch keine Woche alt."

„Ich hoffe, es ist kein Knabe?"

„Nein, ein Mädchen."

„Das freut mich! Das reiche Volk wünscht sich zuerst immer einen Stammhalter. Die werden Beide ärgerlich sein, daß es ein Mädchen ist, und das freut mich außerordentlich!"

„Wie vergnügt Du darüber zu sein scheinst," sagte Virginie, „Deine Augen glänzen ja förmlich."

„Ja, ich freue mich über Alles, was denen unangenehmes geschieht, denn, ich hasse Beide über jede Schilderung! Doch jetzt sollst Du erfahren was vorging, sage mir nur erst, wie sich die Wächnerin befindet.“

„Wie sollte ich das wissen?“ entgegnete Virginie. „Modistinnen verkehren nicht mit Edelleuten, das weißt Du ja.“

„Richtig! Weißt Du nichts über unseren Dummkopf Nanina?“

„Ich habe weder von ihr gehört noch sie gesehen,“ antwortete Virginie. „Es ist möglich, daß sie in Pisa ist. Hier bei uns war sie nicht mehr.“

„Das ließ sich voraussehen! Pater Rocco hat sie gewiß beseitigt, damit sie seiner Nichte nicht im Wege sei.“

„Was,“ fragte die Geschäftsleiterin, „liebte Fabio dieses fadenscheinige Mädchen wirklich?“

„Mehr als fünfzig solche Weiber, wie er jetzt eins hat!“ entgegnete Brigitte.

„Ich war in dem Atelier, als er die Abreise des Mädchens erfuhr.“

„Fabio erhielt einen Brief, in welchem ihm das Mädchen mittheilte, daß sie Pisa verlassen habe, weil sie nicht wollte, daß er mit seinen Bekannten und Freunden in Disharmonie gerathe; denn das würde sicher geschehen, wenn er sie, die Arme, heirathen würde, wie er ihr versprochen habe. Natürlich wollte er durchaus nicht daran glauben, daß dies ihre Ansichten seien und er verdächtigte auch sogleich Pater Rocco, der mit dem jungen Mädchen gleichzeitig Pisa verlassen hatte. Ich sah nie einen Menschen in solcher Verzweiflung wie Fabio. Er schwor, daß er ganz Italien nach dem Mädchen durchforschen wollte und daß er Luca Lomi's Atelier nie wieder betreten werde."

„Was das Letzte betrifft, so hielt er sein Wort sehr schlecht," warf Virginie ein.

„Als ich wieder in das Atelier kam, entdeckte ich zwei Dinge. Erstlich, daß Fabio das arme Mädchen wirklich geliebt hatte und zweitens, daß Magdalene Lomi in ihn verliebt sei. Ich stellte Vergleichungen zwischen mir und Magdalena an und fand, daß meine Figur hübscher sei als die ihrige; sie war groß, aber nicht schön

gebaut; aber ihre Augen waren dunkler und glänzender als die meinigen, ihr Haar wie die Einzelnheiten ihres Gesichtes waren schöner als die meinigen; denn meine Nase ist kurz, meine Lippen sind zu dick und meine Oberlippe hängt zu weit auf die Unterlippe; kurz, ich besitze Fehler im Gesicht, von denen sie frei ist; und dann hatte sie auch viel mehr Gelegenheit, den jungen Narren für sich zu gewinnen, als ich —"

„Wie?"

„Als er über den Verlust seiner Geliebten in dem Atelier auf und ab rannte, stand Magdalene mit niedergeschlagenen Augen schweigend da. Sie hatte die Nanina sicher gehaßt, aber sie zeigte es nicht und das war sehr klug! — Wohin das Mädchen gekommen, ist bis jetzt nicht aufgeklärt.

„Ich suchte zunächst die Gunst des alten Lomi zu gewinnen und erzählte ihm, daß ich von meiner zartesten Kindheit an die Bildhauerkunst geliebt habe, und da ich nun in Erfahrung gebracht, daß ihm ein Modell zu einer Minerva fehle, sei ich gekommen, nur der Ehre, nicht des Geldes wegen, ihm zu sitzen. Ich weiß zwar nicht,

ob er mir das glaubte, aber er fand, daß ich zu einer Minerva tauglich sei und nahm mit großer Höflichkeit mein Anerbieten an. Wir trennten uns mit der Verabredung, daß ich ihm im Laufe der Woche zum ersten Male sitzen möge. —"

„Warum wurde so viel Zeit dazwischen gelegt?"

„Ich wollte, daß der junge Verliebte schon wieder im Atelier sei, wenn ich dort beschäftigt sein würde. Was sollte ich denn ohne ihn dort? Das wäre ja ganz zwecklos für mich gewesen."

„Ja, ja, ich vergaß. Wie lange dauerte es denn, bis er wieder kam?"

„Ich hatte ihm sogar zu viel Zeit gegeben; — als ich meine erste Sitzung hielt, fand ich ihn bereits wieder anwesend, und ich hörte, daß er schon ein Mal im Atelier gewesen sei, seit Nanina verschwunden war. Die erregtesten Männer sind ja immer am leichtesten zu versöhnen."

„Machte er keine weiteren Anstrengungen das Mädchen aufzusuchen?"

„O ja, aber ohne Erfolg. Vier Tage ernsten Nach-

denkens hatten ihn indeß geheilt. Luca Lomi hatte ihm einen Versöhnungsbrief geschrieben, und gefragt, was er und seine Tochter Tadelnswerthes begangen hätten, selbst in der Voraussetzung, daß Pater Rocco Nanina aus Pisa geführt habe. Magdalene war dem jungen Manne dann auf der Straße begegnet und hatte ihn nicht angesehen. — Kurz, er kehrte ins Atelier zurück, arbeitete still und ernst und schien über den Priester sehr erzürnt zu sein."

„Ich bin begierig zu hören, wie Rocco sich rechtfertigte."

„Pater Rocco ist nicht der Mann dazu, muthlos gemacht zu werden; denn an demselben Tage als Fabio ins Atelier zurückkehrte, besuchte der Priester dasselbe auch wieder zum ersten Male. Und er behauptete sogar, daß Nanina wie ein rechtschaffenes, gutes Mädchen gehandelt habe und er würde gewiß nichts über ihr Verschwinden berichten. Ja, er sagte, daß er Niemandem das Recht zugestehe, ihn darüber weiter zu befragen. Bitten, Drohungen, Alles war vergeblich dem Priester das Geheimniß abzuringen, wo Nanina sich aufhalte

Du kannst glauben, Virginie, Pater Rocco kann der liebenswürdigste und gefälligste Freund, aber auch der gefährlichste Feind sein. — Mich behandelte der Priester stets wie eine Dame, während andere mich wie eine — behandelten."

„Still, still! Werde nicht ärgerlich, Brigitte, und erzähle mir, wie Du Dich dem jungen Mann nähertest."

„Ich schlug den verkehrtesten Weg dazu ein; ich theilte ihm mit, daß ich Nanina kenne, dann sagte ich ihm, daß sie ihn wohl nie geliebt hätte, denn einen Geliebten zu verlassen, sei etwas Unmögliches; wahrscheinlich habe er einen glücklichern Rivalen gehabt. Er bestritt dies ernstlich und sehr eifrig, aber nachdem ich seinen Stolz verletzt hatte, gewann ich doch einiges Terrain für mich. — Es schien, als wollte er bekannter mit mir werden. —

„Der alte Lomi merkte Etwas und wurde kalt und zurückhaltend gegen mich; zuletzt sogar grob und rauh. — Eines Tages hörte ich, daß Fabio und Magdalene über mich sprachen, als sie mich schon aus dem Atelier entfernt glaubten. Ich kann noch jedes ihrer Worte

wiederholen und ich fühle noch heute, daß mein Blut heißer fließt, wenn ich an jene Unterredung denke. Erstlich lachten sie über mich und dann —"

„Still, Brigitte, nicht so laut, man könnte Dich hören! Ich kann mir denken was sie sprachen. Sie hatten entdeckt, wer Du bist?"

„Ja, und denke Dir, Alles durch sie, Alles durch Magdalene!

„Dann beschlossen sie, daß mich der Priester öffentlich rügen und zur Thür hinaus werfen sollte, da er stets so freundlich gegen mich war! Sie sagten, daß er erschrocken über mich gewesen sei, als sie ihm mitgetheilt, wer ich eigentlich sei. Dann lachten sie wieder laut auf.

„Das war das Letzte, was ich vernahm.

„Ich kehrte mich, wüthend, mit dem Entschlusse um, das Atelier nie wieder zu besuchen und — Pater Rocco stand hinter mir.

„Er mußte es meinem Gesichte ansehen, daß ich Alles wußte. — Er fragte mich jedoch in seiner alten herzlichen Weise, ob ich Etwas verloren habe, und ob er mir sollte suchen helfen. Ich versuchte ihm zu danken

und ging zur Thür. Er öffnete mir dieselbe und verbeugte sich vor mir so tief, als wäre ich eine Gräfin. — Es war Abends als ich das Atelier verließ. Am nächsten Morgen kehrte ich Pisa den Rücken.

„Jetzt weißt Du Alles!“

„Wußtest Du es, daß die Hochzeit zu Stande kam, oder erfuhrst Du es erst jetzt?“

„Ich weiß es bereits seit sechs Monaten. Es kam ein Sänger nach Paris, der in einem Konzert bei der Hochzeitsfeierlichkeit mitgewirkt hatte. Aber lassen wir diesen unangenehmen Gegenstand jetzt fallen; ich gerathe stets in Fieber, wenn ich darüber spreche,“ sagte Brigitte. „Du bist wohl hier nicht in besonders guten Verhältnissen? Dein Zimmer ist sehr eng und dürftig.“

„Soll ich ein Fenster öffnen?“

„Nein,“ entgegnete Brigitte, „komm, laß uns ans Ufer des Arno gehen, es ist schon dunkel, Niemand wird uns erkennen und nach einer halben Stunde werden wir hierher zurückkehren.“

Virginie ging auf den Vorschlag ihrer Freundin ein und beide gingen fort.

Die Sonne war untergegangen und die Nacht kam schnell. Obgleich Brigitte kein Wort mehr von Fabio sprach, so lenkte sie ihre Schritte doch in die Nähe des Palastes Fabio d'Ascolis.

Als sich die beiden Frauen eben dem Eingangsthor näherten, kam von der anderen Seite eine Sänfte; ein Diener, der sie begleitete, ging in den Palast, während die Dame in dem Innern der Sänfte sitzen blieb.

Brigitte schlüpfte mit durch die geöffnete Thür und hörte den Diener das Folgende zu dem Portier sprechen:

„Die Marchese Melani läßt sich erkundigen, wie sich die Gräfin d'Ascoli und das Kind heute Abend befinden?"

„Meiner Herrin geht es noch so wie heute Morgen, aber das Kind befindet sich wohl," antwortete der Portier.

Der Diener ging zu der Sänfte zurück und begab sich dann noch einmal zu dem Portier.

„Die Frau Marchese wünscht zu wissen, ob noch weitere medizinische Hülfsmittel angewendet wurden?"

„Es ist noch ein Doctor aus Florenz berufen," antwortete der Portier.

Virginie vermißte ihre Freundin plötzlich und sie war nicht wenig erstaunt, als sie sah, daß diese aus dem Palaste schlüpfte.

Bei dem Lichte der Laterne sah man, daß Brigitte lächelte.

Zweites Capitel.

Während Marchese Melani sich nach dem Befinden der Wöchnerin erkundigte, saß Fabio in dem Wohnzimmer, welches als ein Lieblingsaufenthalt Magdalenens galt. Dasselbe war mit gelb seidenen Tapeten und mit gelb überzogenen Sesseln ausgestattet. Der junge Mann wartete auf den Ausspruch des Arztes.

Obgleich Magdalene nicht seine erste Geliebte war, und obgleich ihm das Mädchen nur durch Schlauheit zugeführt worden war, so schien die Ehe dennoch eine ziemlich glückliche zu sein.

Seine Frau verstand es, sich in seine Launen zu schicken und bewies ihm stets erst dann sein Unrecht, wenn er wieder ruhiger war. Sie war früher eifersüchtig

gewesen, aber jetzt zeigte sich keine Spur dieser Leidenschaft mehr. Sie war nun die Mutter seines Kindes geworden und das Band der Liebe hätte sich von jetzt ab gewiß noch fester um die Gatten geschlungen; aber Magdalene lag nun gefährlich krank, und der junge Mann harrte ängstlich darauf, was der Doctor sagen würde.

Er läutete und es wurde ihm Licht gebracht.

Er fragte den Diener, wie es in dem Krankenzimmer stehe. Der Mann berichtete, daß die Gräfin schliefe; mit diesen Worten legte er einen versiegelten Brief auf den Tisch. Fabio fragte: wann derselbe angekommen sei. Er erhielt die Antwort, daß er bereits seit zwei Tagen auf dem Schreibtische des Ateliers gelegen habe und daß er ihn jetzt noch einmal übergebe.

Der Diener ging.

Fabio erinnerte sich daran, daß der Brief mit der unbekannten Handschrift vor zwei Tagen angekommen sei; da aber seine Gattin damals gerade so sehr leidend gewesen war, so hatte er ihn unbeachtet liegen lassen. Er öffnete den Brief und sah nach der Unterschrift.

Er kam von Nanina.

Er erbleichte: „Ein Brief von ihr! Warum kommt er gerade jetzt?“ Er blickte nach der Richtung des Krankenzimmers und zögerte mit dem Lesen. Fabio war ja abergläubisch. — Doch er las:

„Habe ich Unrecht Ihnen zu schreiben?

„Gut, so werfen Sie das Stück Papier in's Feuer und denken Sie nicht weiter daran. Warum ich Sie verließ? Damit Sie das arme Mädchen nicht heirathen sollten. Mein Herz wollte zwar brechen, doch ich erhielt mich bei der Erinnerung, daß dies zu Ihrem Wohle geschehe. Ich dachte Tag und Nacht daran.

„Oft beschloß ich nach Pisa zurückzukehren und Ihnen zu sagen, daß Nanina nicht herzlos und undankbar sei, daß Sie Mitleid mit ihr haben und sie nicht länger lieben möchten.

„Ich konnte Ihnen das nur mündlich sagen, da ich nicht zu schreiben verstand. Ich lernte es jetzt erst heimlich. Dann schrieb ich meinen ersten Brief an Sie; als er beinahe vollendet war, erfuhr ich, daß Sie geheirathet

haben, da verdarb ich das Schreiben mit meinen Thränen und schrieb nicht weiter.

„Ich hatte ja kein Recht, Sie und Ihre Gattin mit einem Briefe zu belästigen, ich durfte nur für Ihr Glück beten. Sind Sie glücklich? Ich nehme es an, denn welche Frau sollte Sie nicht lieben?

„Es wird mir sehr schwer, Ihnen zu sagen, warum ich nun doch schreibe. Ich hörte, Ihnen sei ein Kind geboren und ich dachte, bei dieser Gelegenheit ist es wohl geeignet, daß ich Ihnen schreibe. Ich wünsche dem Kinde Glück und Heil!

„Ich lebe bei guten Leuten und verdiene mir das tägliche Brot. Die Biondella ist nun so gewachsen, daß sie nicht mehr auf Ihren Schooß gehen müßte, um Sie zu küssen; ihre Decken versteht sie jetzt schon viel schöner und feiner zu flechten. Unser alter Hund lebt noch bei uns und hat zwei neue Kunststücke zu erlernt.

„Ich muß schließen. Wenn Sie den Brief bis zu Ende lesen sollten, so entschuldigen Sie die schlechte Schrift. Er enthält keine Adresse, weil ich finde, es ist besser, wenn ich keine Antwort erhalte. Ich segne Sie

und bete für Sie und sage Ihnen ein Lebewohl. Können Sie an mich wie an eine Schwester denken, so thun Sie es zuweilen."

Fabio seufzte bitterlich, als er den Brief gelesen hatte. Warum muß der Brief gerade jetzt kommen, sagte er. Thränen kamen in seine Augen. Er hob den Brief eben zu seinen Lippen auf, da wurde an die Thür geklopft. Ein Diener trat ein.

„Meine Herrin ist erwacht," sagte der Mann mit sehr ernstem Gesicht, „und der Herr Doctor —"

Bevor er noch seine Botschaft ausrichten konnte, trat der Arzt auch in das Zimmer.

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen bessere Nachrichten bringen," sagte er zu Fabio.

„Hat sich die Krankheit verschlimmert?" fragte der junge Ehemann und sank in seinen Sessel zurück.

„Sie ist nach dem Schlafe viel schwächer geworden," antwortete der Doctor. „Ich gebe freilich noch nicht alle Hoffnung auf, aber —"

„Warum sollen Sie sich mit falschen Hoffnungen trösten," sprach der zweite Arzt, den man aus Florenz

berufen hatte und der eben auch in's Zimmer trat, „die Gräfin liegt im Sterben. Kommen Sie zu ihr!“

Bleich und stumm erhob sich Fabio und machte eine bejahende Bewegung. Der Doctor mußte ihn führen, so zitterte er am ganzen Körper.

„Hat Ihre Herrin Verwandte in Pisa?“ fragte der fremde Doctor den Diener.

„Ihren Vater, den Signor Luca Lomi und ihren Onkel, den Pater Rocco,“ entgegnete der Mann. „Sie waren beide heute hier, bevor die Kranke einschlief.“

„Können Sie sie herbeirufen?“

„Ja, Signor Lomi ist in seinem Atelier, Pater Rocco in seiner Wohnung.“

„So schicken Sie gleich nach ihnen! Wo wohnt der Beichtvater der Dame?“ setzte der Doctor hinzu.

„Ihr Beichtvater ist Pater Rocco.“

„Gut! So holen Sie sie schnell. Es sind nur noch wenige Minuten, die Ihre Herrin zu leben hat.“

Der Doctor setzte sich dann in den Stuhl, den Fabio so eben verlassen hatte.

Drittes Capitel.

Bevor noch der Diener die Wohnung des Priesters erreicht hatte, ließ sich ein anderer Besuch anmelden, der auch sogleich von Pater Rocco empfangen wurde. Der Angekommene war ein außerordentlich sauber gekleideter Mann mit einer etwas kriechenden Höflichkeit. Er verbeugte sich, als er sich niedersetzte, verbeugte sich als Pater Rocco fragte, wie es ihm gehe und verbeugte sich zum dritten Male, als der Priester fragte, was ihn von Florenz nach Pisa führe.

„Sehr unangenehme Dinge," antwortete der kleine Mann und räusperte sich erst noch ein Weilchen, „die Kleidermacherin Nanina, welche Sie vor einem Jahre unter die Aufsicht meiner Frau stellten —"

„Was ist mit ihr?“ fragte der Priester.

„Sie hat uns leider mit ihrer kleinen Schwester und dem abscheulichen Hund, der Jedermann anbellt, verlassen.“

„Wann gingen sie von Ihnen?“

„Erst gestern und heute bin ich gekommen, dies anzuzeigen, weil Sie uns die Mädchen so angelegentlich empfohlen haben. Meine Frau war sehr gut zu ihnen und ich habe sie wie Fürstinnen behandelt. Ich kaufte die Decken, welche die Kleinere flocht und ertrug geduldig den unangenehmen Hund.“

„Wissen Sie nicht, wo sie sind?“

„Ich erfuhr auf dem Paß-Büreau, daß sie Florenz noch nicht verlassen haben, aber wo sie sich aufhalten, weiß ich nicht.“

„Sie können Sie nicht ohne Ursache verlassen haben! Nanina ist viel zu verständig dazu. Ist kein Grund dafür zu finden?“

Der kleine Mann besann sich und rückte hin und her auf seinem Sitze. Endlich sagte er:

„Sie empfahlen uns das Leben und die Handlun-

gen des jungen Mädchens streng zu bewachen. Wir meldeten Ihnen nun vor einiger Zeit, daß sie heimlich Schreibunterricht nähme."

„Ja, und ich schrieb Ihnen, daß Sie keine Notiz davon nehmen möchten, sondern Sie sollten sich nur darum bekümmern, was sie mit der erlernten Kunst machen würde, ob sie vielleicht an Jemand schreiben würde; allein in ihren monatlichen Berichten las ich nichts weiter darüber." —

„Es geschah auch bis vor drei Tagen nichts Verdächtiges. Aber sie verließ an diesem Tage ihr Zimmer, begab sich auf die Post und steckte einen Brief in den Postkasten." —

„Sie wissen doch genau die Adresse, an die der Brief ging?" fragte der Priester.

„Unglücklicher Weise nicht!" antwortete der Kleine.

Pater Rocco antwortete nicht. Er dachte vielmehr darüber nach, an wen das Mädchen geschrieben haben könnte. An Fabio hätte sie sicher früher geschrieben, — da es nun wahrscheinlich nicht an Fabio war, so besann sich der Priester auf eine andere Person.

„Ich bedauere recht sehr, daß ich die Adresse nicht angeben kann," sagte der Mann noch ein Mal.

„Es ist zu spät zum Bedauern," entgegnete Pater Rocco kühl. „Theilen Sie mir gefälligst schnell die Beweggründe und die Umstände mit, unter denen sie Ihr Haus verließ; aber fassen Sie sich recht kurz, denn ich kann in jedem Augenblick zu einer theueren, mir verwandten Kranken gerufen werden."

„Ich werde die Kürze selbst sein," begann der Mann.

„Zuerst müssen Sie erfahren, daß ich einen faulen, gewissenlosen Schurken als Lehrling in meinem Geschäft hatte."

Der Priester blickte erschrocken in die Höhe. —

„Zweitens mögen Sie erfahren, daß dieser niederträchtige Bursche sich in Nanina verliebte."

Pater Rocco lauschte aufmerksam.

„Allein ich muß dem Mädchen nachsagen, daß sie den Burschen nicht dazu ermuthigt hat. Im Gegentheil; Jedesmal, wenn er mit ihr sprach, antwortete sie ihm sehr kurz."

„Sie war stets ein sehr gutes Mädchen!“ entgegnete Pater Rocco. „Doch weiter!“

„Das Schlimmste ist, daß dieser schurkische Bursche meine Papiere durchstöbert hat.“ —

„Sie haben doch keine Privatbriefe offen liegen lassen?“ fragte der Priester sehr ernst.

„Das soll in Zukunft nicht mehr geschehen, aber bis jetzt waren Briefe darunter.“ —

„Hoffentlich keine von mir über Nanina?“ fragte Rocco hastig.

„Unglücklicher Weise waren die auch dabei. Entschuldigen Sie mir dies eine Mal meine Unvorsichtigkeit,“ sagte der kleine Mann. „In Zukunft, —“

„Solche Unvorsichtigkeiten finden gar keine Entschuldigung,“ antwortete der Priester ärgerlich.

„Wenn der abscheuliche Bursche nun dem Mädchen die Briefe gezeigt hat? Wie dann?“

„Warum sollte er das?“ fragte der kleine Mann harmlos.

„Dummkopf! Sie sagten ja, daß er sich in sie verliebt habe und daß das Mädchen ihn nicht erhört habe.“

„Ja, das sagte ich, weil es so war!“

„Nun, sehen Sie denn nicht ein, daß er das Mädchen vielleicht durch ein solches Mittel für sich gewinnen wollte! Er hat ihr sicher gesagt, daß ich sie durch Sie überwachen lasse. Doch, kommen wir jetzt schnell zur Hauptsache!

„Woher vermuthen Sie, daß das Mädchen den Inhalt meiner Briefe an Sie kennt?“

„Am Abend, als die Drei mein Haus verlassen hatten,“ begann der Mann wieder, „fand ich auf dem Tische ihres Zimmers einen Zettel. — Hier ist er!“

Pater Rocco griff hastig danach und las:

„Ich weiß nun, daß ich seit dem Eintritt in Ihr Haus stets überwacht werde. — Ich habe nicht Lust, noch eine Nacht in dem Hause eines Spions zu verbringen. Ich gehe mit meiner Schwester fort. Wir sind Ihnen nichts schuldig und können leben, wo es uns beliebt. Wenn Sie Pater Rocco sehen, so sagen Sie ihm, daß ich ihm sein Mißtrauen wohl vergeben, aber nie vergessen werde; da ich ihm volles Vertrauen schenkte, durfte ich dasselbe auch von ihm erwarten! Ich dachte ihn mir stets

als meinen väterlichen Freund. Das Vertrauen zu ihm habe ich jetzt für immer verloren.

Nanina."

Der Priester stand auf und sagte: „Wir müssen diesen Vorfall schnell wieder gut zu machen suchen. Sind Sie bereit, morgen nach Florenz zurück zu reisen?"

Der Mann verneigte sich zustimmend.

„Machen Sie sie ausfindig und sehen Sie nach, ob sie gut untergebracht ist. Sprechen Sie nicht von mir und machen Sie keine Anstrengung, sie in Ihr Haus zurückzubringen.

„Mir zeigen sie dann schnell an, wo und wie das Mädchen lebt. Sie muß sehr gut behandelt werden. Machen Sie ja keine neuen Dummheiten; thun Sie gerade das, was ich Ihnen sage und nichts darüber. Haben Sie mir nun noch Etwas zu sagen?"

„Nein!" entgegnete der Kleine.

„Dann, gute Nacht!" sagte Rocco, und der Mann aus Florenz ging, sich fort und fort verneigend, zur Thür hinaus.

„Das ist ärgerlich!" sagte der Priester zu sich selbst

und spazierte in seinem Zimmer auf und ab. „Ich liebe das Kind, ich habe der Kleinen Unrecht gethan, ich weiß es! Hätten wir sie nur erst wieder aufgefunden!

„Nanina ist ein sehr gutes, verständiges Mädchen! Wie hübsch ist der Brief geschrieben.“ Mit diesem Selbstgespräch näherte sich der Priester dem Fenster und sog die frische Luft hastig ein.

Als er sich wieder seinem Arbeitstische zuwandte, dachte er nur noch an seine Nichte.

„Es ist sonderbar, daß man nicht hört, wie es Magdalenen geht. — Vielleicht hat Luca Nachricht bekommen. Ich werde nach dem Atelier gehen.“

Er näherte sich der Thür. Eben trat Fabio's Diener ein.

„Ich bin gesendet, Sie in den Palast zu holen. Die Doctoren geben jede Hoffnung auf,“ sagte der Mann sehr kurz und ernst. —

Pater Rocco wurde geisterhaft bleich und fragte: „Weiß mein Bruder es schon?“

„Nein, ich gehe jetzt in's Atelier,“ antwortete der Diener.

„Geht nur nach Hause! Ich werde meinen Bruder selbst benachrichtigen," sagte Rocco und ging neben dem Diener die Treppen herunter.

„Wie geht es dem Kinde?" fragte er.

„Dem Kinde geht es gut!" lautete die Antwort.

„Das ist wenigstens ein Trost," sprach Rocco halb zu sich, halb zu dem Diener gewendet, der sich nun entfernte.

„Die Mutter muß ich jetzt aufgeben," sagte Rocco zu sich, „jetzt muß ich das Kind für meine Pläne erziehen. Des Vaters unrechtmäßig erworbener Reichthum soll nun durch die Hände dieses Kindes der Kirche wieder zugeführt werden."

Er eilte in das Atelier; unterwegs mußte ihm eine neue Idee gekommen sein, denn er stand plötzlich still, lehnte sich auf das Geländer der Brücke, über welche er gekommen war und blickte ein Weilchen in das hellscheinende Mondlicht. Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er nicht einmal das Nahen von zwei Damen bemerkte.

Die Größere der Beiden sah ihm ins Gesicht und rief:

„Guten Abend, Pater Rocco!“

„Donna Brigitta!“ rief der Priester aus, dann verneigte er sich vor ihr mit gewohnter Höflichkeit.

„Verzeihen Sie, wenn ich mich jetzt nicht länger dem Vergnügen der Unterhaltung hingebe; uns hat schweres Unheil getroffen und ich gehe jetzt zu meinem Bruder, ihn darauf vorzubereiten,“ fügte Rocco hinzu.

„Sie meinen die Krankheit Ihrer Nichte? Ich hörte diesen Abend davon,“ entgegnete Brigitte.

„Ich hoffe, es soll sich zum Besten wenden. Ich war so lange nicht in Pisa, ich danke Ihnen, Pater Rocco, für die Freundlichkeit, welche Sie mir früher stets erzeigten!“

Mit diesen Worten hatte Brigitte sich entfernt und ihre Freundin wieder eingeholt. Der Priester hatte bemerkt, daß Virginie horchen wollte, was zwischen ihm und Brigitte gesprochen wurde. Er lauschte deshalb darauf, was die beiden Frauen zu einander sagen würden.

„Virginie," fing Brigitte an, „wetten wir um ein neues Kleid, daß Fabio d'Ascoli wieder heirathen wird."

Pater Rocco war wie von Feuer durchglüht, als er diese Worte hörte.

„Was sollte die Fremde, die mir keinen Einfluß auf sich und die Erziehung der Kinder einräumen würde, wohl für die Kirche thun?" fragte sich der fromme Sohn der Kirche.

Er stand still und blickte feierlich zu dem Nachthimmel auf. Die Brücke war leer. Er sah in seinem schwarzen Priesterkleide wie ein fürchterliches Gespenst aus. Dann drehte er sich nach der Richtung, welche eben die beiden Frauen genommen hatten und sagte:

„Donna Brigitta, ich wette um funfzig neue Kleider, daß Fabio d'Ascoli nie wieder heirathen wird!"

Er hatte das Atelier erreicht, läutete an und sagte dann noch zu sich: „Donna Brigitta, war Ihr erster Fall noch nicht tief genug? Der zweite dürfte unangenehmer für Sie ausfallen!"

Lomi öffnete selbst die Thür und die Brüder gingen in das Atelier.

„Hast Du Nachrichten?“ fragte Luca Lomi hastig.

„Mein armer Luca, nimm Deinen Muth zusammen. Die Doctoren haben jede Hoffnung aufgegeben,“ entgegnete Rocco.

Luca stieß einen Schrei der Verzweiflung aus! „Magdalena, mein armes, armes Kind!“ rief er weinend.

Die Liebe des Mannes concentrirte sich nur auf seine Tochter und seine Bildwerke.

Nachdem sein heftiger Schmerz vorüber war, sah er, daß die Beleuchtung um ihn her eine andere geworden war und er sah den Priester mit der Lampe in der Hand an dem äußersten Ende des Ateliers, als ob er Etwas suche.

„Rocco! Rocco! Warum nahmst Du hier die Lampe fort? Was thust Du dort?“

Es kam keine Antwort. Luca ging ihm nach und fragte: „Was thust Du hier?“

Der Priester hatte jetzt gehört und kam mit der Lampe zurück.

„Rocco! Wie blaß Du bist! Was ist denn geschehen?“

„Sprich kein Wort," rief der Priester aus und setzte seine Lampe auf den nächsten Tisch.

Luca sah, wie des Priesters Hände zitterten, er hatte seinen Bruder nie so aufgeregt gesehen. Als Rocco vor wenigen Sekunden den Tod Magdalenens als sicher bevorstehend angezeigt hatte, war seine Stimme ruhig geblieben, was konnte jetzt geschehen sein?

Der Priester sah die ängstlichen Blicke seines Bruders und flüsterte ihm zu:

„Nimm schnell Deinen Hut, laß uns eilen, wir haben keine Sekunde zu verlieren, wenn wir sie noch lebend treffen wollen! Komm, komm, ich werde die Lampe hier auslöschen!"

Mit diesen Worten löschte er das Licht. Sie verließen das Atelier, dicht neben einander gehend. Das Mondlicht schien hell durch das Fenster und erhellte die Stelle, wo der Priester mit der Lampe gestanden hatte. Als sie dort hinkamen, fühlte Luca, daß Rocco heftig zitterte und sah, wie er seinen Kopf fortwendete.

* * *

Zwei Stunden danach waren Fabio d'Ascoli und seine Gattin für dieses Erdenleben getrennt. Die Diener des prächtigen Palastes sprachen leise von den Vorbereitungen zu dem Begräbnisse ihrer Herrin, die nun bald auf dem Friedhofe von Campo Santo schlummern sollte.

Dritter Theil.

Erstes Capitel.

Nachdem die Gräfin d'Ascoli etwa acht Monate begraben war, beschäftigte sich die lustige Welt Pisa's mit zwei Gerüchten, welche die Erwartung, wie die Neugierde spannten. Das eine sprach von einem großartigen Maskenfest, welches im Palast Melani gegeben werden sollte, und zwar zu Ehren der Erbin des Hauses, die ihre Großjährigkeit feiern würde.

Die Freunde des Hauses waren schon im Voraus entzückt von dem Feste, weil der alte Marquis den Ruf hatte, der gastfreundlichste aber auch der sonderbarste Mann in Pisa zu sein. Jedermann war überzeugt, daß, wenn der Ball wirklich gegeben werde, auch das Vor=

züglichste an Maskenaufzügen, Tänzen und allgemeinen Vergnügungen geboten werden würde.

Das zweite Gerücht sprach von der Rückkehr des jungen Wittwer Fabio d'Ascoli, der nach dem Tode seiner Frau in fremde Länder gereist war und nun geistig gekräftigt zurückkehren sollte. Auf dem Feste der Melani's sollte er zum ersten Male wieder die große Gesellschaft besuchen, hieß es.

Dies interessirte die Damen Pisa's natürlich am meisten. Fabio hatte nun sein dreißigstes Jahr erreicht und man fand es natürlich, daß er sich eine Gattin und seinem Kinde eine zweite Mutter suchen werde.

Die Einladungen der Melani's ergingen gerade, als Fabio in seinen Palast am Arno zurückgekehrt war.

Es schien, als wollte der alte Marquis Melani dieses Mal in der That seinen Ruf als Sonderling befestigen; denn er erfand die außergewöhnlichsten Kostüme, welche seine intimsten Freunde tragen sollten, dann arrangirte er die groteskesten Tänze, welche von einer Truppe aus Florenz ausgeführt werden sollten.

Er komponirte sogar selbst eine Symphonie zu dem

Feste, und noch nicht befriedigt von dem Allem, ließ er noch reizende arkadische Lauben in zwei Zimmern errichten, in welchen die schönsten Mädchen aus Pisa, als Schäferinnen verkleidet, Erfrischungen reichen sollten, und zwar als Schäferinnen aus der Zeit des Virgil. —

Der Marquis hatte angeordnet, daß für jedes Zimmer fünfzehn Schäferinnen erwählt werden möchten. Man würde in Pisa leicht die doppelte Zahl der Schönen haben finden können, wenn Schönheit allein die Wahl geleitet haben würde, aber die Hirtinnen sollten sich auch gleichzeitig eines unbefleckten Rufes erfreuen, einmal weil sie mit dem Silbergeschirr des Grafen in lebhafte Berührung kommen würden und ferner —

Der Intendant des alten Marquis war zwar in Verzweiflung, aber er war doch gezwungen seinem Herrn am Vorabende des Festes mitzutheilen, daß er trotz eifrigsten Forschens doch nur die Zahl von zweiundzwanzig Schäferinnen zusammen gebracht habe. —

„Unsinn!“ schalt der alte Marquis, „ich wünsche dreißig und nicht eine darunter! Was nützt Ihr Kopfschütteln, da die Kleider der Dreißig bereits fertig sind!

Dreißig Tuniques, dreißig Kränze, dreißig Paar Sandalen und seidene Strümpfe, dreißig Hirtenstäbe, alles Dies liegt bereit! Was soll ich mit der Zahl zweiundzwanzig? Sprechen Sie kein Wort! Sie geben mir entweder meine dreißig Hirtinnen oder Sie verlieren Ihre Stellung!" Mit diesen Worten wies der alte Mann nach der Thür.

Der Intendant des Hauses Melani wußte sehr genau, daß er nicht weiter widersprechen durfte und ging.

Den ganzen Tag lief der Intendant zu seinen Bekannten umher und bat sie fast flehentlich um die Mitwirkung ihrer Töchter bei dem Feste seines Herrn, und so gelang es ihm nach sehr vielen Bemühungen nun auch, die Zahl der Hirtinnen bis auf neunundzwanzig zu bringen.

Jetzt fehlte nur noch die Dreißigste und fast verzweiflungsvoll ging er eben durch eine Nachbarstraße des Campo Santo dem Palais Melani zu, als er ein junges Mädchen an der Thür eines Hauses stehen sah. Es schien, als warte sie auf Jemand.

„Himmel!" rief der Intendant, „wenn doch dieses

Mädchen die Zahl füllen möchte! Sie würde die Hübscheste von den Dreißig sein und ich könnte meine Schritte ruhiger nach Hause lenken. Anfragen kostet ja nichts," sagte der Mann und richtete sich dann mit den Worten an das junge Mädchen:

„Warten Sie ein wenig!" das Mädchen wollte eben in das Haus treten, „und erschrecken Sie nicht! Ich bin der Intendant des Marquis Melani und in ganz Pisa als rechtschaffener Mann bekannt, wünschen Sie vielleicht leicht, angenehm und auf ehrliche Weise Geld zu verdienen? Denn Sie sehen nicht so aus, als ob Sie zum Erwerben zu reich wären."

„Ich bin sehr arm und sehr geneigt, etwas zu erwerben," lautete ernst und bestimmt die Antwort.

„Gut," sagte der Intendant, „so wird uns Beiden geholfen sein. Doch sagen Sie mir jetzt, wer Sie sind, denn ich habe mich Ihnen bereits genannt."

„Ich bin eine Arbeiterin und mein Name ist Nanina," sagte das Mädchen.

„Wohnen Sie in Pisa?"

„Ja, Sir, jetzt, aber ein Jahr war ich in Florenz, um das Nähen zu erlernen."

„Sie waren ganz allein dort?"

„Nein, mit meiner kleinen Schwester; ich wartete eben auf das Kind, als Sie mich ansprachen."

„Haben Sie sich früher nie mit etwas Anderm, als mit der Nähnadel beschäftigt?"

„Ja, in den letzten acht Monaten war ich in dem Dienste einer Dame in Florenz und meine Schwester, die erst elf Jahre alt ist, war in der Kinderstube dieser Dame beschäftigt."

„Warum verließen Sie den Platz?"

„Die Dame ging mit ihrer Familie nach Rom und wir Schwestern konnten ihr nicht beide dahin folgen und trennen wollten wir uns auch nicht, da wir noch stets zusammen lebten, denn wir stehen ganz allein in der Welt. So sind wir nun hier in Pisa!"

„Und sind unbeschäftigt?"

„Wir kamen erst gestern hier an."

„Da sind Sie wirklich sehr glücklich daran, mich hier

gefunden zu haben," sagte der Intendant. „Ist Jemand in der Stadt, der für Sie gutsagen kann?"

„Die Wirthin dieses Hauses!"

„Wer ist sie?"

„Ihr Name ist Martha Angrisani, Sir."

„Was, die alte bekannte Krankenwärterin? Das ist die beste Empfehlung, die Sie haben können, mein Kind. Sie pflegte den alten Marquis, aber ich wußte nicht, daß sie hier wohne."

„Die Frau hat das Haus hier länger als ich denken kann," sagte Nanina, „denn meine jüngere Schwester und ich wohnten hier lange Zeit, und ich wünschte, daß wir wieder hier wohnen könnten, aber unser ehemaliges Zimmerchen ist vermiethet und ein anderes, welches hier leer steht, ist zu theuer für uns."

„Wie viel kostet es?" fragte der Intendant.

Nanina nannte die Summe und der Mann an ihrer Seite lachte laut auf. „Für das ganze Jahr kostet die Wohnung so viel?" fragte er noch einmal.

Nanina antwortete erstaunt: „Ja!"

„Ich will diese Summe sogleich geben," sagte der

Mann, „dazu sollen Sie noch schöne Kleider und Erfrischungen auf dem Ball des Marquis haben. Wollen Sie kommen?"

Nanina trat stumm einige Schritte zurück.

„Sie müssen ja von dem Balle gehört haben? Denn er wird von den Reichen und Armen in Pisa seit langer Zeit besprochen. Es ist so lange die Rede davon, seitdem die Gräfin d'Ascoli gestorben und ihr Gatte ins Ausland ging, und das sind nun bereits acht Monate her," sagte der Intendant und verabschiedete sich, um von der Hausherrin Etwas über Nanina zu erfahren.

Nanina stand noch immer gedankenvoll da. Sie hatte nur gehört, daß Magdalene gestorben, der Graf ins Ausland gegangen war, aber nichts von seiner Rückkehr, nichts von dem Feste im Palast Melani.

Als sie noch so dastand, kam Biondella mit ihrem Pudel zurück und der Intendant trat auch wieder mit der Wirthin auf den Flur des Hauses.

„Sehen Sie nur," sagte die gute Wirthin zu dem Intendanten, „dort kommt die Schwester der Nanina; es ist ein höchst geschicktes, liebes und fleißiges Kind,

vielleicht braucht Ihr Herr, seine Excellenz, einmal Etwas von der Waare der Kleinen; sie flechtet die schönsten Tischdecken in Pisa. — Was hast Du mit dem Hunde gemacht, Kleine?" fragte die Frau.

„Ich konnte ihn nicht an den Fleischbänken vorüber bringen," sagte Biondella, „er wollte durchaus die Wurst belecken und ich hatte so große Furcht, daß er eine Wurst stehlen würde."

Der Intendant klopfte Biondella's Wangen und nannte sie ein hübsches, ehrliches Kind.

„Wenn Se. Excellenz noch vielleicht einen Cupido brauchte, sollte sie auch mit auf dem Balle sein," schloß der Mann, nachdem er Nanina's großes Lob aus dem Munde ihrer alten Bekannten mit angehört hatte.

Er versprach dann, daß sie die Wohnungsmiethe erhalten würde und ordnete an, daß sie morgen im Palaste erscheinen und ihr Schäferkleid anprobiren sollte.

Der Biondella versprach der gute Mann noch Konfekt und schöne Bäckereien von dem Feste.

Biondella klatschte in die Hände und rief: „O, geh' zu dem Balle, Nanina! Gehe, ja!"

Nanina stand noch ein Weilchen zögernd, dann fragte sie die alte Frau: „Glauben Sie, daß auch Priester auf dem Balle sein werden?“

„Aber Kind, eher findest Du Türken in einer christlichen Kirche, als Priester auf einem Maskenballe,“ antwortete die Wirthin.

Nanina antwortete nicht.

Ihre größte Angst bestand darin, daß der Priester sie einst auffinden würde; denn sie hatte sein Mißtrauen noch nicht vergessen. —

„Also morgen, im Palaste Melani,“ sagte der Intendant, nahm seinen Hut und ging.

Er freute sich, daß er nun seinem Herrn die gewünschte Zahl der Schäferinnen würde vorführen können.

Der Intendant fand in dem Palaste viele Arbeiter mit den Zurüstungen für die Festlichkeit beschäftigt und es hatten sich auch schon Zuschauer auf der Straße eingefunden, unter denselben befand sich auch eine Dame, deren hübsches Gesicht dem Intendanten gefiel.

Während er sie noch betrachtete, kam ein Pudel

herbeigelaufen, beschnüffelte die Dame und fing dann an zu bellen und zu heulen.

Der Intendant nahm seinen Stock und trieb das Thier fort.

„Das abscheuliche Thier!" rief die Dame aus und setzte hinzu: „Nanina muß nach Pisa zurückgekehrt sein!"

„Sie nannten eben den Namen Nanina," sagte der Intendant, „meinen Sie damit vielleicht eine kleine Handarbeiterin, in der Nähe von Campo Santo?"

„Dieselbe!" entgegnete die Dame überrascht.

„So kann ich Ihnen sagen, daß sie eben nach Pisa zurückgekehrt ist, und daß ich sie eben für die morgen hier stattfindende Festlichkeit engagirt habe,"

Die Dame verneigte sich und ging weiter ohne noch ein Wort zu sagen.

„Das ist eine merkwürdige Person!" sagte der Intendant und trat in den Palast.

Zweites Capitel.

Der Tod von Magdalene d'Ascoli verursachte eine große Veränderung in dem Leben ihres Vaters und ihres Onkels. Luca Lomi erklärte, es sei ihm unmöglich, noch länger in seinem Atelier zu arbeiten, wo seine Tochter so oft mit ihm verweilt habe. Er hatte in Neapel einige Bestellungen erhalten und war nach dieser Stadt gegangen, um dort zu arbeiten. Die Aufsicht über sein Atelier zu Pisa hatte er ganz seinem Bruder überlassen.

Nachdem der Meister abgereist war, ließ Pater Rocco die Bildsäulen und Büsten in dem Atelier seines Bruders mit Leinwand überziehen, verriegelte alle Thüren, schloß alle Fenster und arbeitete nie wieder an dem Orte, wo sonst sein Lieblingsaufenthalt gewesen war.

Seinen Pflichten als Seelsorger kam er nach wie vor gewissenhaft nach. Seine regelmäßigen Visiten nach dem Palaste d'Ascoli gingen nur bis zu der Loge des Portiers, dort fragte er nach dem Befinden des Kindes, welches unter der Fürsorge der besten Amme, die man hatte finden können, geblieben war.

Ueber Nanina hatte der Priester durch seinen Bekannten aus Florenz in Erfahrung gebracht, daß dieselbe bei einer der anständigsten Damen der Stadt beschäftigt sei. Er traf keine Anstalten dazu, sich bei dem jungen Mädchen zu rechtfertigen, sondern beauftragte nur seinen kleinen, höflichen Berichterstatter zu Florenz, ihm es anzuzeigen, sobald Nanina diese Stellung wieder verlassen sollte.

Die Verehrer des Paters behaupteten, daß sich derselbe je älter er werde, je mehr von den irdischen Beschäftigungen zurückziehe. Seine Feinde dagegen sagten, daß der Pater in diesem scheinbar unbeschäftigten Zustande Böses ausgrübele.

Dem Priester waren das Lob wie der Tadel gleichgültig. Er lebte weiter, wie es ihm beliebte.

Als Fabio nach Pisa zurückkehrte, war Rocco einer der Ersten, die ihn bewillkommneten. Diese erste Begegnung mochte jedoch nicht besonders freundlich geendet haben, denn Rocco wiederholte seine Besuche im Palast d'Ascoli nicht.

Er mußte wohl einige Worte zu dem Wohle des jungen Mannes ausgesprochen haben, die diesem unbehaglich erschienen waren. — Die Leute wunderten sich ein wenig über den scheinbaren Bruch der beiden Verwandten, aber da die Menge gerade der Maskenball des Marquis Melani stark beschäftigte, so achtete sie nicht lange darauf.

Pater Rocco schien auch nun die Haupttrauer abgelegt zu haben, denn er öffnete das Atelier und ging wie früher seiner Lieblingsbeschäftigung, der Bildhauerkunst, nach.

Die Gehülfen Lomi's meldeten sich, aber sie wurden nicht angenommen, da Rocco nur allein arbeiten wollte.

Die Leute, welche kamen das Atelier zu besuchen, wurden ebenfalls mit der Bemerkung abgewiesen, daß man ihnen nichts Neues zu zeigen habe.

So verging die Zeit, bis Nanina ihren Aufenthalt zu Florenz verließ. Es wurde dem Pater getreu Bericht darüber erstattet, aber er bemühte sich nicht, das junge Mädchen aufzusuchen; war er zu vertieft in seine Kunst, oder hatte er nicht Lust, sich deren Unwillen auszusetzen, man konnte es nicht genau bestimmen.

Am Morgen vor dem Balltage bedeckte der Pater Künstler seine Statuen aufs Neue, verschloß die Thüren des Ateliers fest und begab sich in seine Wohnung. Es kamen einige Freunde zu ihm, aber er verweigerte es, sie zu empfangen, da er unwohl sei. — Hätten sie in sein Studierzimmer dringen können, so würden sie Rocco in der That furchtbar bleich und abgespannt gefunden haben.

Als sein Haushälter ihn am Abend des Tages drängte, etwas Speise und Trank zu sich nehmen zu wollen, erhielt er, zum ersten Mal in seiner Dienstzeit, einen recht scharfen Verweis.

Etwas später mußte er mit einem Briefe nach dem Palast d'Ascoli gehen. Gleich darnach kam Fabio's Diener mit der Antwort.

„Ah, die Beiden sind wieder befreundet, wie es scheint," sagte der Haushälter zu sich selbst.

Pater Rocco mußte sich wohler fühlen, denn er rüstete sich zum Fortgehen und sagte zu dem Haushälter: „Wenn Jemand nach mir fragen sollte, so können Sie ihn benachrichtigen, daß ich im Palast d'Ascoli bin."

Doch der Pater ging noch einmal an seine Thür zurück und versuchte, ob dieselbe auch fest verschlossen sei.

Dann ging er.

Er fand Fabio in seinem Zimmer auf- und abgehend; er schien schlechter Laune zu sein, trotzdem ein schwarzer Domino für den Ball auf dem Tische ausgebreitet lag. Fabio hielt ein zerknittertes Stück Papier in der Hand.

„Ich wollte Ihnen eben schreiben, als ich Ihren Brief erhielt, der mir Ihre Freundschaft auf's Neue anbietet und, — die ich auch annehme," begann Fabio. „Ich wurde freilich erzürnt darüber, daß Sie mir eine zweite Heirath förmlich verboten, und ich gebrauchte vielleicht Ausdrücke, die ich jetzt bereue, und für die ich um Verzeihung bitte. Es scheint übrigens, daß Sie es nicht

allein sind, der sich für meine Wiederverheirathung interessirt, denn nachdem es bekannt wurde, daß ich den Ball bei Melani besuchen wolle, erhielt ich hier diesen infamen anonymen Brief! Hier lesen Sie ihn selbst!"

Pater Rocco beschattete seine Augen, setzte sich zu der Lampe und las:

„Graf Fabio! In Pisa spricht man davon, daß Sie damit umgehen, sich wieder zu verheirathen. Da Sie die Einladung zu dem Balle im Palast Melani angenommen haben, so bestätigen Sie dies Gerücht. — Denn ein Wittwer Ihres Standes begiebt sich nicht ohne besondere Absichten unter die lachenden Frauen der Gesellschaft. Aendern Sie Ihren Beschluß und bleiben Sie zu Hause. Ich kenne Sie und kannte Ihre Gattin und ich ermahne Sie feierlichst: „Sie dürfen nie wieder heirathen!

„Schlagen Sie meinen Rath in den Wind, so werden Sie es bis an das Ende Ihres Lebens zu bereuen haben. Ich habe ernste, sehr ernste Beweggründe zu meiner Warnung.

„Wenn Sie Ihrem Weibe „die Grabesruhe“ gönnen, so besuchen Sie diesen Ball nicht!“

„Jetzt frage ich Sie und jeden Anderen, ob das nicht infam ist?“ sagte Fabio, als der Priester ihm den Brief zurückgab. „Man versucht es, mich mit meinem armen todten Weibe zu erschrecken. Ich selbst denke kaum an eine zweite Ehe! Wessen Interesse kann es also sein, daß ich den Ball nicht besuche? Was bedeutet diese Phrase von der „Grabesruhe“ meines verstorbenen Weibes? Können Sie mir Aufschluß geben, wer diesen niederträchtigen Brief geschrieben hat? Um des Himmelswillen, so sprechen Sie doch wenigstens!“

Der Priester stützte seinen Kopf auf seine Hand und sagte in seiner ruhigsten Tonart:

„Ich kann nicht früher sprechen, bis ich darüber nachgedacht haben werde! Das Geheimniß dieses Briefes ist nicht so schnell ergründet! — Er enthält Dinge, die Jedermann bestürzt machen und in Erstaunen setzen würden.“

„Welche Dinge?“ fragte Fabio.

„Ich kann jetzt nicht darauf antworten," erwiderte der Priester.

„Sie thun so geheimnißvoll, haben Sie mir nichts Bestimmtes darüber zu sagen?" fragte Fabio.

„Ja, ich ersuche Sie ebenfalls, nicht auf den Ball zu gehen. —"

„So! Und weshalb?"

„Wenn ich Ihnen meine Gründe nenne, so werden Sie wieder böse werden."

„Pater Rocco," sagte Fabio schnell, „Sie sprechen in Räthseln und sitzen dort im Dunkeln, um mir Ihr Gesicht zu verbergen; warum geschieht das?"

Der Priester blickte in die Höhe und brachte sein Gesicht in die volle Beleuchtung der Lampe.

„Ich rathe Ihnen doch, höflicher mit mir zu verfahren," sagte er zu dem Wittwer, „und Ihre Worte mehr zu erwägen!"

„Wir wollen das Gespräch nicht weiter fortsetzen," sagte Fabio, „ich habe nur noch eine Frage an Sie und dann nichts mehr."

Der Priester neigte seinen Kopf wieder zu seiner

Brust und schien zum Hören bereit, und zwar so, daß jeder Zug seines Gesichts voll beleuchtet war.

„Ich frage Sie, da Sie der Beichtvater und der Vertraute meines verstorbenen Weibes waren, ob diese gegen Sie oder irgend Jemand, einst den Wunsch ausgesprochen hat, daß ich mich in dem Falle, daß ich sie überleben sollte, nicht wieder verheirathen möge. Sprach sie nie zu Ihnen diesen Wunsch aus?"

„Sprach Sie nie zu Ihnen diesen Wunsch aus?" fragte Rocco.

„Weshalb stellen Sie eine Frage, wo ich eine Antwort erwarte?" bemerkte Fabio.

„Weil es mir nicht erlaubt ist, Fragen zu beantworten, die vielleicht ein Beichtgeheimniß berühren," entgegnete der Priester.

„Wir haben genug gesprochen," rief Fabio und drehte dem Priester den Rücken; „ich hoffte, Sie würden mir ein Geheimniß aufdecken helfen, statt dessen vergrößern Sie dasselbe. Und ich erkläre hiermit, daß kein Macht der Erde mich von dem Besuche des heutigen Maskenballes abhalten soll!"

„Keine Erdenmacht!“ wiederholte Rocco langsam und mit seltsamem Lächeln, „abergläubischer Graf Fabio! Fürchten Sie nicht die Macht einer andern Welt, die sich auch leicht bei den Maskenbällen der Sterblichen geltend machen könnte?“

Fabio blickte überrascht in das Gesicht des Priesters. Dieser fuhr fort:

„Sie finden, es ist besser unsere Unterhaltung nicht fortzusetzen. Ich denke, Sie haben Recht, trennen wir uns jetzt, so trennen wir uns noch als Freunde. Sie haben meine Warnung, nicht den Ball zu besuchen; jetzt thuen Sie, was Ihnen beliebt. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten ging der Priester fort.

Drittes Capitel.

Der Ballabend war gekommen, der Domino und die Halbmaske lagen noch immer auf dem Tische in Fabio's Zimmer; aber der Wittwer entschloß sich noch nicht zum Fortgehen, trotzdem die bestimmte Stunde zu dem Anfange des Maskenballes schon lange vorüber war. Er zögerte und zögerte, ohne einen Grund dazu zu haben. Es schien ihm, daß der große, einsame Palast wieder den Zauber auf ihn ausübe, ihn zu fesseln. Das war Fabio seit dem Tode seiner Frau bisher nicht geschehen.

Er verließ sein Zimmer, und begab sich in das Zimmer, wo sein Kindchen in der Wiege ruhig schlummerte. Er setzte sich an das Bettchen und gedachte an vergangene Tage.

Dann ging er wieder in sein Zimmer zurück. Er nahm aber noch immer nicht den Domino um, sondern er öffnete eine Schublade und nahm den Brief Nanina's daraus hervor und las ihn langsam durch.

Dann sagte er zu sich selbst: „Ich besitze Jugend, Geld, Titel, Alles was die Welt kostbar nennt und doch fühle ich mich so verwaist und traurig, habe Niemand der mich liebt, darum erinnere ich mich auch gern an das arme traute Mädchen, welches diese Zeilen schrieb."

Alte Erinnerungen stiegen mächtig in ihm auf. Er gedachte an Luca Lomi's Atelier, an seinen ersten Besuch bei Nanina, dabei saß er und zeichnete gedankenlos mit dem Bleistift verschiedene Figuren vor sich aufs Papier. Die Lampe wurde dunkler, er blickte auf die Uhr und sah, daß es bereits Mitternacht war.

Schnell nahm er Domino und Maske, und in wenigen Minuten war er auf dem Wege zu dem Ball-Lokale.

Als er ankam wurden gerade groteske Tänze ausgeführt, die das laute Gelächter der Gäste hervorriefen; als diese beendet waren, begaben sich die Anwesenden

in die arkadischen Lauben, um sich zu neuen Tänzen mit Speise und Trank zu stärken.

Der Marquis hatte in seiner sonderbaren Weise die zwei Räume in ein Departement der schweren, das andere in das Departement der leichten Speisen, eingetheilt.

Die Gesellschaft hatte den Raum, wo es Pasteten und den Magen reell füllende Dinge zu verspeisen gab, so bevorzugt, daß noch zehn Schäferinnen aus dem anderen Raume zur Bedienung der Gäste herbeigeholt werden mußten; unter den fünf Mädchen, welche Limonade, Gefrorenes und mehr dergleichen leichte Kleinigkeiten verabreichten, war auch Nanina geblieben.

Der Intendant hatte sie dort gelassen, weil er sah, wie unangenehm der Lärm auf das junge Mädchen einwirkte.

Als Fabio eintrat hatte der Lärm in dem Departement des Reellen seinen Höhepunkt erreicht.

Die Cavaliere waren so entzückt über die Tracht der Hirtinnen, daß sie die jungen Mädchen in dem klassischen Latein der Virgil'schen Zeit ansprachen.

Sobald er den Gratulationen seiner Freunde über seine glückliche Rückkehr entschlüpfen konnte, suchte Fabio ein ruhiges Plätzchen auf.

Er ging durch den Tanz-Saal und befand sich, an dem äußersten Ende des Gebäudes angelangt, ebenfalls in einer arkadischen Laube, die jedoch, ihrer heiteren Stille wegen, vielmehr ihren Namen verdiente, als ihre geräuschvolle Namensschwester an dem anderen Ende des Festraumes.

Es waren sehr wenig Gäste in dem Zimmer, als Fabio eintrat; nachdem er sich die Decoration flüchtig betrachtet hatte, setzte er sich auf ein Sopha in der Nähe der Thür und da es sehr heiß war, nahm er seine Maske ab.

Ein Aufschrei ertönte aus der Mitte der fünf Aufwärterinnen. Der junge Mann blickte auf und traute kaum seinen Augen, als er sich Nanina gegenüber befand.

Ihre Wangen waren blaß; sie blickte fast entsetzt auf den jungen Edelmann.

Eine der anderen Aufwärterinnen wollte ihr bei-

stehen, denn sie glaubte, Nanina sei plötzlich krank geworden.

Als Fabio näher kam, ließ sie ihr Haupt auf die Brust sinken und sagte:

„Ich glaubte nicht, daß Sie hier in Pisa seien! Ich glaubte nicht, daß Sie hierher zurückkommen würden! Wie falsch muß Ihnen das jetzt erscheinen, was ich Ihnen schrieb.“

„Wenn ich Ihnen doch sagen könnte, wie oft ich Ihren Brief las, wie sorgfältig ich ihn aufbewahrt habe!“ antwortete Fabio.

Nanina wandte ihren Kopf fort, um ihre Thränen zu trocknen, dann sagte sie:

„Es wäre besser, wir hätten uns nie wieder gesehen.“

Ehe noch Fabio Etwas erwidern konnte, sagte das andere Aufwarte-Mädchen:

„Ums Himmelswillen, sprechen Sie doch hier nicht zusammen, wenn es der Intendant sieht, werden wir Unannehmlichkeiten haben! Sie können sich ja morgen sehen.“

Fabio fühlte die Richtigkeit dieses Vorwurfs. Er riß ein Blatt aus seinem Taschenbuch und schrieb darauf:

„Ich muß Sie sprechen! Kommen Sie morgen früh zehn Uhr in den d'Ascoli-Garten. Glauben Sie an meine Ehrenhaftigkeit und Aufrichtigkeit so fest, wie ich stets an die Ihrige glaubte."

Dann wickelte er einen kleinen Schlüssel, den er von den Petschaften an seiner Uhr losmachte, in das Papier und drückte es in Nanina's Hand.

Er wollte noch einmal zu dem jungen Mädchen sprechen, aber die andere Aufwärterin bedeutete ihn, zu schweigen, und zeigte nach einer Maske, die eben eingetreten war.

Fabio drehte sich um und erblickte eine ganz in gelb gekleidete weibliche Maske.

Die Kopfbedeckung war gelb, die Maske gelb und lange gelbe Franzen hingen von der Maske über den Mund fort; der Domino war ebenfalls gelb; die Aermel und der untere Rand des Domino waren mit Spitzen

aus demselben Stoff versehen. Die ganze Gestalt machte einen unheimlichen Eindruck.

Die pechschwarzen Augen der Frau glänzten durch die Löcher der Maske und die Franzen bewegten sich, durch den Athem bewegt, vor dem Munde hin und her.

Ohne ein Wort zu sprechen stand sie vor dem Tische und schien aufmerksam auf Fabio zu blicken.

Als er die Frau betrachtete, fiel ihm ein, daß die Farbe der Maske dasselbe Gelb zeige, wie das Lieblingsmeublement seiner verstorbenen Frau im Palast d'Ascoli. —

„Die gelbe Maske!" flüsterten die Schäferinnen und traten furchtsam hinter den Tisch dicht an einander, „schon wieder die gelbe Maske!"

„Bewegen Sie sie zum Sprechen!"

„Fragen Sie sie Etwas!"

„Dieser Edelmann wird sie zum Sprechen bringen," sagten die Mädchen nach einander.

Fabio sah, daß Nanina sich abgewendet hatte und ihr Taschentuch vor die Augen hielt. Sie allein schenkte der Maske keine Aufmerksamkeit.

Die anderen Mädchen baten Fabio wiederholt ängstlich, er möchte doch die Maske ansprechen.

Fabio drehte sich um und behielt die Maske im Auge; sie schien ihn mit dem Feuer ihrer Augen versengen zu wollen und wohin er sich bewegte, folgten ihm diese merkwürdigen Augen.

Er ging auf das gespensterhafte Wesen zu, aber es bewegte sich nicht; er versuchte, es anzusprechen, aber die Stimme versagte ihm. —

Das leise, furchsame Auftreten der Aufwärter-Mädchen, die Gestalt vor ihm, die Musik, das heitere Lachen der Menge in den anderen Sälen, alles dieses bestimmte ihn, schnell den Raum zu verlassen und sich unter frohe Menschen zu begeben, und er ging schnell in den Saal.

Er wollte hin, wo das Gewühl der Gesellschaft am dichtesten war, doch einer seiner Freunde, der sich eben von einem Kartentisch erhoben hatte und der Fabio noch nicht wiedergesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten:

„Willkommen, Graf Fabio, in der Gesellschaft! Aber warum sind Sie so entsetzlich bleich? Ihre Hände sind eiskalt! — Ich hoffe, Ihnen ist doch nicht unwohl?“

„Nein,“ entgegnete Fabio, „ich hatte aber eben eine so sonderbare Begegnung mit einer seltsam kostümirten Gestalt, daß mir, ich weiß eigentlich nicht warum, ganz unheimlich zu Muthe geworden ist.“

„Sie sahen sicher die gelbe Maske?“ fragte der Andere.

„Ja, sahen Sie sie auch?“

„Jedem Gaste ist sie bereits aufgefallen. Unser Gastgeber hat nicht die geringste Idee davon, wer sie sein könnte.

„Niemand vermag sie zum Sprechen zu bewegen.

„Wäre ich der Marquis Melani, so würde ich ihr sagen: „Madame, wir sind hier versammelt um froh und heiter zu sein, öffnen Sie Ihren Mund und entzücken Sie uns durch eine andere Toilette!“ —

Während dieser Unterhaltung hatten die beiden Herren sich, mit dem Rücken der Thür zugewendet, gesetzt. Andrea d'Arbino sprach noch zu Fabio, als dieser plötzlich zusammenschauerte, denn er hörte tiefes Athemholen hinter sich, er drehte sich schnell um.

In diesem Augenblick stand die gelbe Maske zwi=

schen den beiden Männern und beugte sich zu ihnen nieder.

Fabio und sein Freund standen auf. Die Augen der gelben Maske schienen bis auf das Herz Fabio's dringen zu wollen. —

„Gelbe Dame, kennen Sie meinen Freund?" fragte d'Arbino artig.

Es erfolgte keine Antwort. Die brennenden Augen blieben fest auf Fabio gerichtet.

„Gelbe Dame, hören Sie nur die köstliche Musik! Wollen Sie mit mir tanzen?" fragte d'Arbino weiter.

Die Augen ließen von Fabio ab und die unheimliche Gestalt glitt geisterhaft aus dem Zimmer.

„Mein theurer Graf, diese Frau scheint es wirklich auf Sie abgesehen zu haben! Sie sind noch bleicher geworden. —

„Kommen Sie in das Speisezimmer, wir werden Wein trinken, denn Sie bedürfen der Stärkung," sagte d'Arbino und führte Fabio nach der arkadischen Laube mit den fünfundzwanzig Aufwärterinnen, die nun aber auch ganz leer geworden war, da alle Paare tanzten.

Dieser Raum war nicht in vollständig arkadischer Einfachheit, denn es befand sich über einem der Schenktische ein großer Spiegel. Vor demselben stand einer der Gäste und fächelte sich sorglos mit der Maske Kühlung zu.

„Mein Theuerer," rief d'Arbino dem Herrn zu, „Sie sind der geeignetste Mann dazu, uns den feurigsten Wein empfehlen zu können, den es hier giebt! Graf Fabio, ich stelle Ihnen hier meinen Freund, den Cavalier Finello vor, und ich wünschte, daß Sie mit ihm und seiner Familie bekannter würden. Ich sehe hier in Ihrer Nähe eine ganze Reihe Flaschen! —

„Meine schöne, schwarzäugige Schäferin, geben Sie uns gefälligst die drei größesten Gläser, die Sie haben!" bat d'Arbino.

Die Gläser wurden gebracht und Finello füllte sie mit dem edelsten Wein, der zu haben war, und die drei Edelleute setzten sich dem Spiegel gegenüber nieder.

„Nun laßt uns trinken!" sagte d'Arbino, „Finello, Graf Fabio, den Schönen von Pisa, ein Hoch! —"

Alle drei hoben die Gläser. Als Fabio sein Glas

an die Lippen setzen wollte, erblickte er in dem Spiegel die gelbe Maske und er setzte das Glas ab, ohne den Wein gekostet zu haben.

„Was giebt es?“ fragte d'Arbino.

„Lieben Sie diesen Wein nicht, Graf?“ fragte Finello.

„Die gelbe Maske! Die gelbe Maske ist schon wieder sichtbar!“ sagte Fabio halblaut.

Alle drei blickten zur Thür, aber es war nichts von der Gestalt zu entdecken.

„Weiß Jemand, wer die gelbe Maske ist?“ fragte Finello. „Man sieht übrigens nur an Gang und Bewegung, daß es eine Frau ist. Sie hat irgend einen geheimen Beweggrund, hier so seltsam gekleidet von Zimmer zu Zimmer zu schleichen,“ setzte der Cavalier hinzu.

„Ja,“ entgegnete d'Arbino, „die gelbe Maske hat den Grafen d'Ascoli nicht nur um seine heitere Ball-laune gebracht, jetzt stört sie ihn sogar sein Glas zu leeren.“

„Es ist das dritte Zimmer, in welches sie mir folgt," sagte Fabio, „und zum dritten Male richtet sie ihre brennenden Augen so seltsam auf mich. Ich muß gestehen, meine Nerven sind noch nicht wieder gestärkt genug für Abenteuer und Bälle. Ihr Blick macht mich schaudern. Wer kann sie nur sein?"

„Wenn sie ihre Verfolgungen zum vierten Male wiederholt, so bitten Sie sie doch, daß sie sich demaskire," sagte Finello.

„Und wenn sie es verweigert?"

„Dann würde ich ihr selbst die Maske abnehmen," setzte Finello hinzu.

„Man kann das einer Dame nicht anthun," sagte Fabio. „Ich werde mich in der Menge vor ihr zu verstecken suchen. Ich lasse Sie jetzt hier bei dem Wein, meine Herren, und hoffe Sie im Ballsaal wieder zu sehen."

Fabio nahm seine Maske, begab sich in den Tanzsaal und suchte die dichteste Menschenmenge auf. Für's Erste gelang ihm sein Plan, er sah die gelbe Maske nicht mehr. —

Endlich wurde ein Tanz arrangirt, wo die Paare sich in langen Reihen einander gegenüber standen. Die Zuschauer standen hinter den Tanzenden an den Wänden entlang.

Als Fabio auf das Präludium des Orchesters lauschte, blickte er die Reihen entlang und sah — die gelbe Maske.

Er schritt weiter und suchte sich einen anderen Platz, aber kaum hatte er wieder die Tänzer von Neuem ins Auge gefaßt, als er wieder die entsetzliche gelbe Maske erblickte.

Die Verfolgung wurde unerträglich und es bemächtigte sich seiner eine sonderbare Angst. Er kehrte in den Speisesaal zurück.

Die beiden Herren saßen nicht mehr bei dem Wein. Fabio stürzte schnell einige Gläser des feurigen Weines hinunter und beschloß, Finello's Rath zu folgen, die gelbe Maske zu lüften. —

Er dachte, vielleicht wünscht sie, daß ich ihr zu einem stillen Zimmer folge, vielleicht will sie sich gerade vor mir demaskiren.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, ging er durch alle

Festräume, bis er wieder in die arkadische Laube kam, wo Nanina sich befand.

Die Aufwärterin, welche ihm früher schon den Rath gegeben hatte, mit Nanina hier nicht weiter zu sprechen, kam ihm bis zur Thür entgegen und sagte:

„Kommen Sie nur nicht wieder hier herein, das arme Mädchen wird sonst wieder weinen, denn der Intendant, der sie mit gerötheten Augen und todtenbleich hier gesehen hat, hat ihr bereits erklärt, daß sie nicht weiter bedienen dürfte und daß sie nach Hause gehen könnte, wenn sie wollte. Sie ist jetzt fort um ihre Kleider zu wechseln."

Das junge Mädchen sprach nicht weiter, sondern zeigte nur über Fabio's Schultern.

„Die gelbe Maske!" sagte sie darauf ängstlich und bat: „O Herr, führen Sie sie in den Ballsaal zurück, damit die arme Nanina in ihren alten Kleidern hier durchschlüpfen kann."

Fabio drehte sich um und sah, daß die unheimliche Gestalt sich wieder zurückzog. Sie ging, von Fabio gefolgt, durch alle Räume, bis zu dem glänzend erleuchte-

ten Corridor. Von demselben gelangte man rechts in die Festräume, links zu der großen Treppe des Palastes. Die gelbe Maske wendete sich langsam nach der linken Seite zu, dann stand sie still, und ließ ihre Augen einen Moment auf Fabio fallen, dennoch blickte sie auf Nanina, welche kam, um sich nach Hause zu begeben.

„Wo komme ich hier hinaus?" rief das junge Mädchen ängstlich, als sie die gelbe Maske erblickte.

„Hier durch!" sagte Fabio und zeigte nach dem Saale. „Man erwartet jetzt wieder einige Ueberraschungen und Niemand wird Sie beachten."

Dann ergriff er den Arm Nanina's und flüsterte ihr zu:

„Vergessen Sie nicht unsere Verabredung für morgen!"

In demselben Augenblick legte sich die Hand der gelben Maske auf ihn und nahm seine Hand aus der Nanina's.

Er zitterte zwar, hatte aber doch so viel Besinnungskraft behalten, daß er Nanina ein Zeichen geben konnte, daß diese sich schnell entfernen möge.

Das junge Mädchen ging schleunigst fort.

„Wir sind jetzt allein," begann Fabio zu der unheimlichen Maske, „sagen Sie mir nun, wer Sie sind und warum Sie mich verfolgen! Oder — ich nehme Ihnen die Maske ab und überzeuge mich selbst davon, wer Sie sind!"

Die Frauengestalt trat einige Schritte schweigend zurück. Er folgte ihr. Es war kein Augenblick zu verlieren, denn man hörte schon wieder Tritte nahen.

„Jetzt oder nie!" rief Fabio aus und wollte die Maske heben, aber die Frau stieß seine Hand zurück und nahm mit der anderen Hand ihre Maske selbst ab.

Die Lampen beleuchteten das Gesicht hell und deutlich.

Es war das Gesicht der verstorbenen Gräfin Magdalene d'Ascoli.

Viertes Capitel.

Signor Andrea d'Arbino suchte seinen Freund Fabio vergeblich durch alle Räume, bis er endlich auch auf den Corridor kam, wo er Fabio allein und in einer tiefen Ohnmacht auf dem Boden liegend fand. d'Arbino wollte die Gäste nicht mit diesem Vorfall bekannt machen und er ging nach dem Vorzimmer, um sich nach einer Hülfe umzusehen. Cavalier Finello ließ sich gerade seinen Mantel umgeben, um sich zu entfernen.

Die beiden Herren trugen Fabio in das Vorzimmer, dessen Fenster sie öffneten. Ein Diener wurde nach Eiswasser ausgeschickt. Diese leichten Hülfsmittel brachten Fabio zu sich selbst zurück. — Er blickte seine Freunde verwirrt an.

„Ich fand Sie ohnmächtig im Corridor," sagte d'Arbino, „was ist Ihnen begegnet? War die Hitze zu groß?"

Fabio schien seine Gedanken zu sammeln, dann zeigte er auf den Diener. —

Die Herren schickten ihn hinaus.

„Es war nicht die Hitze," sagte Fabio mit schwerer Stimme, „ich sah — das Gesicht meiner verstorbenen Gattin hinter der gelben Maske!" —

„Wirklich!"

„Ja, wirklich! Es war das Gesicht der Todten!"

„Wirklich, Ihrer Gattin?"

„Ja," fuhr Fabio fort, „ich sah sie nicht, wie sie in den Tagen strahlender Jugend und Schönheit aussah; nicht, wie sie auf ihrem Krankenbette aussah, sondern so, wie sie in ihrem Sarge lag!"

„Graf! Graf! Sammeln Sie Ihre Gedanken. Es ist gewiß nur Ihre lebhafte Phantasie, die Ihnen das vorspiegelt?"

„Ersparen Sie mir Weiteres! Ich bin entschlossen, das Geheimniß zu ergründen. Wollen Sie mir dazu

behilflich sein? Meine Kraft allein dürfte jetzt kaum dazu ausreichen!"

„Wir werden Ihnen getreu beistehen," sagten die Herren, die jedoch nicht daran zu glauben schienen, was Fabio ihnen mitgetheilt hatte. Sie hielten es wahrscheinlich nur für eine Fieberphantasie.

„Was wünschen Sie, daß wir jetzt zunächst thun?" fragte Finello.

„Die Gestalt muß durch dieses Zimmer gekommen sein, fragen wir zunächst den Diener, ob er Etwas von ihr gesehen hat."

Der Diener verneinte es.

Die beiden Herren fragten alle Diener, keiner von ihnen hatte die gelbe Maske gesehen.

Zuletzt wurde der Portier gefragt, und dieser berichtete, daß vor einer halben Stunde eine gelb gekleidete Dame fortgefahren sei.

„Kennen Sie vielleicht den Kutscher?" fragte man ihn.

„O gewiß, er ist ein alter Freund von mir, ein sogenannter Miethskutscher."

„Und wissen Sie, wo er wohnt?“

„Ja, sehr genau!“

„Gut, so lassen Sie gefälligst einen Andern hier Ihren Posten versehen und führen Sie uns zu dem Manne.“

Der Portier führte die drei Herren durch einige Straßen und zeigte Ihnen endlich das Haus und den Stall, wo der Kutscher eben seine Pferde hinein führte.

d'Arbino reichte dem Manne etwas Geld und fragte:

„Sie fuhren eben eine Dame in gelben Kleidern von dem Balle nach Hause, wohin brachten Sie sie?“

„Ja, Herr, ich war für den ganzen Abend gemiethet, ich fuhr sie zu dem Balle und zurück.“

„Wo, wo wohnt sie?“

„An einem sehr sonderbaren Orte,“ antwortete der alte Kutscher, „auf dem Kirchhofe von Campo Santo.“

Fabio stand zwischen den Herren; als er dies hörte, stieß er einen Schreckensschrei aus und stützte sich auf seine Freunde.

„Und wohin fuhren Sie jetzt die Dame?“ fragte d'Arbino.

„Zu derselben Stätte,“ entgegnete der Kutscher.

Fabio ließ seine Freunde los und sank auf seine Kniee; es sah aus, als wenn er beten wollten.

„Warum ist er wieder so bewegt?“ fragte Finello.

„Du weißt ja,“ antwortete d'Arbino, „daß er hinter der gelben Maske das Gesicht seiner verstorbenen Frau erblickt hat.“ —

„Ja! Aber weiter!“

„Diese ruht auf dem Friedhofe von Campo Santo.“

Fünftes Capitel.

Von allen den Personen, welche der Ball des Marquis beschäftigt hatte, war Nanina die erste, welche sich am Morgen danach erhob. Sie hate nicht schlafen können, so sehr bewegten sie die verschiedenen Erlebnisse, die sie auf dem Balle gehabt hatte. Sie stand auf und schöpfte die frische Morgenluft an ihrem kleinen Fensterchen in langen Zügen ein.

Am meisten beschäftigte sie der Augenblick, in welchem sie Fabio mit der entsetzlichen Maske allein gelassen hatte. Dann nahm sie das mit Bleistift beschriebene Blättchen und überlas wiederholt, was Fabio ihr aufgeschrieben hatte.

Sie überlegte, ob sie wirklich den kleinen Schlüssel

zu dem Garten des d'Ascoli-Palais benutzen sollte. — Aber ja! Fabio hatte ihr ja am Schlusse gesagt:

„Fassen Sie Vertrauen zu meiner Aufrichtigkeit, wie ich stets Vertrauen zu Ihnen hegte!"

Ja, sie durfte Vertrauen schenken. — Außerdem mußte sie ja auch den kleinen Schlüssel zurück geben. —

Als sie noch so in Gedanken auf die Straße hinabblickte, hörte sie, daß an die Thür geklopft wurde.

Der Mann, welcher klopfte, hatte Nanina erblickt und fragte:

„Wohnt die Krankenwärterin Martha Angrisani hier?"

„Ja," antwortete Nanina, „ich werde sie gleich rufen. Ist Jemand krank?"

„Ja, rufen Sie sie nur schnell! Sie soll nach dem Palais d'Ascoli kommen, mein Herr, der Graf Fabio, ist krank."

Nanina flog förmlich zu der Krankenwärterin und rief:

„O, eilt Euch, eilt Euch, Frau Martha! Er ist krank!"

Nanina lief dann zu dem Diener und theilte ihm mit, daß Frau Martha sogleich kommen würde. Dann fragte sie ihn nach der plötzlichen Krankheit seines Herrn, da er ja doch gestern noch auf dem Balle gewesen sei.

„Ich weiß weiter nichts," erwiderte der Diener, nachdem er etwas überrascht Nanina's Aufregung bemerkt hatte, „als daß mein Herr Graf bewußtlos von zwei Herren nach Hause begleitet worden ist. Ich hörte, daß er das Gesicht einer Maske gesehen haben soll, welches ihm einen großen Schreck eingeflößt hat; mehr weiß ich nicht! Der Doctor sagt, mein Herr hätte eine Gehirnentzündung und hat uns Allen die größte Vorsicht empfohlen!"

Der Mensch sah noch, daß Nanina bitterlich weinte, als sie in das Haus trat.

Als Martha zum Fortgehen bereit war, warf sich Nanina an ihre Brust und bat:

„Wenn Sie mich je lieb hatten, Mutter Martha, so lassen Sie mich mitgehen und ihn pflegen helfen."

Die Wärterin zögerte Anfangs, aber Nanina weinte so heftig, daß die alte Frau sich entschloß, sie mitzu-

nehmen; denn sie gedachte ihrer eigenen Jugend und der Zeit, wo sie einst auch so heiß zu lieben verstand. — Sie kannte Nanina's heiße und treue Liebe zu Fabio seit langer Zeit. —

Endlich sagte sie:

„Nimm Deine Mantille und komme mit; aber erscheine so alt und häßlich als Du vermagst, sonst wird es Dir der Doctor nicht erlauben, mir hilfreiche Hand zu leisten; hörst Du, Nanina!"

Diese Vorsicht war unnöthig, denn der Doctor wünschte gerade, daß Fabio Menschen an seinem Bett sehe, die er gern habe.

Nanina theilte dem Doctor mit, daß sie dem Grafen einst als Modell gedient habe, und so wurde sie gern an das Krankenbett gelassen.

Sechs Wochen vergingen unter der steten Furcht, daß Fabio ein Opfer des Todes sein würde; aber es kam auch endlich der Tag, wo der Graf wieder ruhig schlief und wo die Fieberphantasieen aufhörten, aber die gelbe Maske beschäftigte ihn doch noch unaufhörlich.

Es waren keine Phantasieen, sondern der Kranke sprach ganz vernünftig über seine sonderbare Begegnung.

Er sah Nanina an seinem Bett, sie las ihm vor; aber Wochen vergingen so und der Graf behielt den furchtbaren Ernst, den er, seitdem er seiner Besinnung wieder mächtig war, stets zeigte.

Er schien zufrieden damit, daß das junge Mädchen an seinem Bette war, aber er lächelte ihr auch nicht ein einziges Mal dankbar zu. —

Einst saß sie auch neben seinem Bette, als sich die Thür öffnete und Andrea d'Arbino mit dem Doctor eintrat.

Fabio lag gleichgültig da und schien eben einschlafen zu wollen. Er bemerkte die Herren nicht.

„Es ist recht traurig," fing der Doctor an, „daß sein Körper gesundet, während sein Geist kranker zu sein scheint. Er glaubt noch immer an das Gesicht der Todten hinter der Maske."

„Ach, Doctor, er ist gewiß noch im Fieber, wenn er so spricht!" sagte d'Arbino.

„Im Gegentheil," entgegnete der Doctor, „er ist körperlich völlig hergestellt; aber da er seit seiner Kindheit abergläubisch ist, ist es viel schwerer, ihn von seiner festgefaßten Idee zurück zu bringen."

„Hört er nur zu, wenn Sie mit ihm über den Gegenstand sprechen, oder antwortet er auch?" fragte d'Arbino.

„Er hat auf Alles, was ich ihm sage, nur dieselbe Antwort, daß er trotz allen Widersprechens, dennoch das Gesicht seiner todten Frau gesehen habe.

„Als Arzt weiß ich doch genau, daß der Mann jetzt fieberfrei ist, und deshalb muß ich ihm das auszureden suchen."

„Ich wünsche Nichts sehnlicher, als daß das Geheimniß aufgeklärt werde," sagte d'Arbino, „und ich habe bereits 200 Scudi Belohnung darauf gesetzt für den, der mir in die Geschichte Licht bringt. Ich habe die Diener des Palais Melani examinirt, war bei dem Nachtwächter des Campo Santo, habe Hotelbücher und Polizei-Listen durchforscht, um Etwas über das Frauenzimmer in der gelben Maske zu erfahren, aber ich habe Nichts gefunden, was Aufklärung geben könnte.

„Und somit bin ich nun an dem Ende meiner Bemühungen."

Der Doctor begriff das und sagte:

„Und doch werden wir den Kranken nicht früher geheilt sehen, bis wir ihm die Ueberzeugung verschaffen können, daß er sich geirrt habe." —

Mit diesen Worten fielen des Doctors Augen auf Nanina, die still stand und zuhörte.

„Frau Martha," fragte der Arzt, „geht Ihre junge Gehilfin auch täglich aus? Wenn sie nicht lange Wege macht zu ihrer Erholung, so werde ich bald an ihr eine zweite Patientin haben."

„Nanina geht nur von hier aus zu ihrer Schwester," erwiderte die Krankenwärterin.

„So gehen Sie täglich, bevor Sie hierher kommen, recht weit," sagte der Doctor zu Nanina, „sonst muß ich Sie von Ihrer Hilfe hier entbinden."

„Jetzt bin ich für Sie bereit," fuhr er zu d'Arbino fort, und die Männer gingen.

Nanina hatte kein Wort von der Unterhaltung verloren und sagte zu sich, als das Zimmer leer war:

„O, wenn ich doch Fabio beweisen könnte, daß er sich getäuscht habe.“ —

Als das junge Mädchen nach Hause kam, fand sie einen Brief an sich von Meister Lomi.

Er war nach Pisa zurückgekehrt und fragte an, ob sie ihm vielleicht zu einer Büste sitzen wollte, die er für einen reichen Neapolitaner ausführen sollte.

Da ihr das Schreiben zu unbequem und schwierig erschien, so beschloß sie, dem Meister persönlich die verneinende Antwort zu überbringen.

Als sie eben das Atelier betreten wollte, kam ihr die Idee, daß sie vielleicht Pater Rocco dort finden werde, aber es war zu spät zum Umkehren, denn ein Gehilfe öffnete eben die Thür.

Ihre erste Frage war nach Pater Rocco, doch sie erfuhr, daß er nicht bei seinem Bruder sei, und so betrat sie ruhig die Werkstätte des Künstlers.

Sie ging zu Meister Lomi und sagte ihm, daß sie Krankenwärterin sei, und daß es ihr dadurch unmöglich werde, zu den Sitzungen zu erscheinen.

Meister Lomi bat so dringend, aber Nanina konnte eben nichts versprechen, weil es ihr in der That an Zeit fehlte, bei dem Meister zu erscheinen.

Luca Lomi staubte eben zum ersten Male seine geliebten Statuen und Büsten eigenhändig mit einer Federbürste ab und blieb auch bei der Beschäftigung, während er mit Nanina unterhandelte.

Luca Lomi kam jetzt zu seiner Lieblingsstatue, der Minerva, zu welcher ihm seine nun verstorbene Tochter einst gesessen hatte.

Er hatte sie schon einmal abgestäubt, aber es war ihm, als läge noch etwas Staub auf der Stirn der Göttin. — Er nahm seine Federbürste, stieg auf einen Stuhl und wollte den Staub fortblasen. —

Nanina wollte sich eben entfernen. — Mit einem Male hörte sie aber den Meister ausrufen:

„Hier ist Gips auf der Stirn der Minerva!"

Er nahm sein Taschenmesser und entfernte den Gips aus den feinen Falten des Haares.

„Es ist Gips über dem Gesicht dieser Figur gewesen.

Jemand hat hiernach eine Maske angefertigt!“ rief Lomi.

Der Meister blickte sich scheu um und rief weiter:

„Hier muß ich Aufklärung haben! Ich ließ die Statuen unter Rocco's Aufsicht, ich muß ihn gleich fragen, wer diesen Diebstahl hier ausführte!“

Sechstes Capitel.

Nanina entfernte sich nun und bedauerte zum zwanzigsten Male wenigstens, daß sie nicht kommen könne.

Der Meister erwiderte, daß er es ebenfalls bedauere; dann benachrichtigte er den zurückkommenden Gehilfen, daß er sich zu seinem Bruder begebe, wenn Jemand nach ihm fragen sollte.

Als Nanina sich am nächsten Morgen mit starkem Kopfschmerz erhob, gedachte sie der Mahnung des Arztes und beschloß einen Spaziergang zu unternehmen. Sie ging zur Stadt hinaus.

Die Biondella würde auch mit ihr gegangen sein, aber sie hatte gerade eine große Bestellung Flechtarbeit. Der gelehrte Pudel Scarammuccia begleitete seine Herrin allein.

Der Pudel tanzte lustig bald neben dem Mädchen, bald eilte er vor ihr her, bald blieb er wieder zurück. — Sie achtete nicht viel auf den Hund, denn sie beschäftigte sich lebhaft mit dem, was sie gestern von dem Doctor über die gelbe Maske gehört hatte. Endlich fühlte sie sich ermüdet und sah sich nach einem Platze um, wo sie sich ein wenig ausruhen könne.

Sie sah eine Art Wirtshaus mit einem Garten daran in welchem Arbeiter ein Feuerwerk vorzuberei- ten schienen. Das ganze Local stand leer, denn die Bürger Pisa's besuchten es gewöhnlich erst Abends als Erholungsort. Nina trat in den Garten und setzte sich auf das schattigste Plätzchen nieder. Mit einem Male vermißte sie den Pudel und sah ihn, ziemlich ent- fernt von sich, hinter einem hölzernen Gartenhause mit gespitzten Ohren stehen.

Es saß ein Herr darin mit einer Dame, dies sah Nanina, als sie näher ging, um den Hund an sich zu locken. Sie stand hinter dem Gartenhäuschen und blickte durch ein Astloch und erkannte an dem Kleide die Dame aus dem Geschäfte der Modehändlerin Grifoni, aber sie

erkannte nicht allein Brigitte, sondern auch den Mann an ihrer Seite, es war — Pater Rocco.

Die Arbeiter in dem Garten hatten bis jetzt gehämmert und lautes Geräusch gemacht, nun fingen sie zu sägen an und Nanina konnte deutlich hören, daß Brigitte den Namen des Grafen Fabio aussprach.

Nanina nahm des Pudels Schnauze in ihre Hand, damit er nicht bellen sollte und horchte weiter.

Brigitte fragte den Priester: „Haben Sie verstanden, was ich Ihnen sagte?"

„Nein," entgegnete der Priester leise. —

„Ich möchte wissen, weshalb Sie den abergläubischen Grafen Fabio d'Ascoli nicht weiter ängstigen wollen?" fragte sie.

„Erstlich," antwortete der Mann der Kirche, „habe ich mit meinem ersten Experiment sehr viel erreicht, mehr als ich hoffte,"

„Ist das Alles?" fragte Brigitte.

„Zweitens, glaube ich nun der Kirche zur Genüge gedient zu haben, indem ich ihn von einer zweiten Heirath zurückgeschreckt habe; aber ein Verbrechen auf mich

zu nehmen, habe ich nicht Lust. Fabio würde den Verstand verlieren, wenn er noch einmal das Gesicht sehe."

„Ach," sagte Brigitte, „ich vermuthe, daß dies nicht alle Ihre Gründe sind, sondern daß Sie noch mehre haben. Daß Sie mich so plötzlich hierher bestellten, an diesen einsamen Ort, ist doch gewiß wichtig? Außerdem wünschten Sie, daß ich die Wachsmaske mitbringen sollte! — Was bedeutet das Alles? Ich bin eine Frau, bin also auch neugierig, theilen Sie mir also mit, um was es sich wieder handelt."

„Es ist weder etwas Geheimnißvolles noch etwas Wichtiges, was Ihrer wartet," sagte Rocco kühl, und fuhr dann fort: „Sie wissen doch, daß die Wachsmaske, welche Sie auf dem Balle trugen, von einer Statue meines Bruders abgenommen wurde?"

„Ja! ich weiß das!"

„Mein Bruder fand bei seiner Rückkehr noch Spuren von dem Gyps auf dem Gesichte der Statue und fragte mich nach der Erklärung dieses Fundes. Meine Erklärung genügte ihm jedoch nicht und er will jetzt weiter forschen. Ich halte es also für nothwendig, daß

diese Maske zerstört werde und deshalb bat ich Sie, hierher zu kommen, damit ich sie vor meinen eigenen Augen zusammenschmelzen sehe. Jetzt wissen sie Alles? Haben sie die Maske bei sich?"

„Nein," erwiderte Brigitte.

„Und warum nicht? fragte Rocco.

In demselben Augenblicke fing Scarammuccia zu heulen an, denn Nanina hatte in ihrer Ueberraschung die Schnauze des Hundes losgelassen. Sie rief den Hund wieder leise an sich, legte ihre Wangen an seinen rauhen Hals und küßte das Thier; — er wurde wieder ruhig, so lauschte sie weiter.

Wohl hatte sie eine Frage und eine Antwort verloren, aber nun hörte sie das Folgende:

„Wir sind hier allein," fing Brigitte an, „ich bin eine Frau und Sie sind vielleicht bewaffnet gekommen und doch gebe ich die Naske nur unter Bedingungen zurück."

„Sie sprachen früher nie von Bedingungen," sagte Rocco.

„Ja, es ist wahr," entgegnete Brigitte, „ich ging

vorläufig nur mit der Maske meiner todten Feindin auf den Ball um Fabio dafür zu strafen, daß er sich einst über mich lustig gemacht hat. Aber diese Angelenheit fesselte mich nun länger in dieser Stadt, als ich vermuthete und ich bin nun in Geldverlegenheit gekommen. — Jetzt frage ich Sie, ob Sie mir die Maske für zweihundert Scudi abkaufen wollen?"

„Ich besitze nicht einmal zwanzig Scudi!" entgegnete der Priester.

„Sie müssen mir das Geld anschaffen," sagte Brigitte, „sonst werde ich mit der Wachs-Maske anderweitig Handel treiben. Diese Summe ist nämlich durch Fabios Freund, für denjenigen bestimmt, der die Person nennt, welche die Maske trug. Ich brauche also nur zu gehen und die Maske zu zeigen, so erhalte ich das Geld. Ihnen wird es natürlich übel ergehen, wenn man erfährt, daß Sie die Maske anfertigten und die Verkleidung ersannen.

„Glauben Sie wirklich, daß ich auf Ihre Aussage verdächtig sein würde?" fragte Rocco achselzuckend.

„Ah, Sie sind zum ersten Male unhöflich gegen mich, Pater Rocco," sagte Brigitte.

„Ich gehe jetzt, wollen Sie die Maske, so finden Sie sich bis vier Uhr mit dem Gelde in meiner Wohnung ein; um fünf Uhr ist es jedoch schon zu spät, das sage ich Ihnen!"

Nanina hörte Schritte, Brigitte mußte sich entfernt haben.

Pater Rocco schien die Angst zu verzehren, er schritt unmuthig auf und ab, endlich hörte sie, daß der Priester das Gartenhaus verließ und fast in demselben Augenblick stand er ihr gegenüber.

„Du hast gehorcht," sagte der Priester strenge, „ich sehe es Deinem Gesichte an, Du weißt Alles!"

Sie antwortete kein Wort und sah ihn fest an, aber sie hätte eine Welt darum gegeben, hätte sie vor ihm entfliehen können.

„Ich habe Dich einst überwachen lassen," sagte der Priester traurig, „es ist wahr, und jetzt hast Du es mir vergolten. Ist es bloßer Zufall, oder die Rache des Himmels?" fragte sich Rocco gedankenvoll.

„Warum bist Du so schweigsam und erschrocken?" fragte er weiter. „Ich kann Dir kein Leid zufügen, dort sind die Arbeiter und hier Dein Hund und ich wünsche Dir auch kein Leid zuzufügen. Gehe nach Pisa zurück und erzähle, was Du hier hörtest. Ruinire mich und mache den Mann Deiner Liebe gesund! Thue es nur! Ich war nie Dein Feind und werde es auch nie sein. Ich handelte als ein Werkzeug der heiligen Kirche, mich trifft kein Vorwurf. Gehe jetzt, Kind, und bringe Deine Botschaft nach Pisa! Ich will mich inzwischen auf die Dinge vorbereiten, die da kommen können. Ich verlasse Dich jetzt ohne Groll, trotzdem ich weiß, daß das erste Wort, welches Du in Pisa sprichst, mich moralisch tödten und daß große Werk zerstören wird, welches ich mir zur Lebensaufgabe gestellt habe."

Er sprach so ruhig wie immer und sagte ihr dann auch ein freundliches Lebewohl, bevor er unter den Bäumen verschwand.

Das jünge Mädchen sann noch einige Augenblicke über den sonderbaren Mann nach und ging dann, von ihrem treuen Pudel begleitet, der Stadt zu.

Sie kam in dem Palast an und erwartete den Doctor mit brennender Sehnsucht; als er endlich kam, bat sie ihn, ihr zu folgen und erzählte ihm Alles.

„Sie haben ihn gerettet!" rief der Doctor freudig aus. „Lassen wir die Frau hierher kommen, daß sie die Belohnung erhalte. Verlassen Sie den Palast nicht, bis ich es Ihnen wieder erlaube," sagte der Doctor freundlich zu Nanina.

„Ich gehe jetzt zu Signor Andrea d'Arbino und sage ihm, daß wir ihm Entdeckungen machen wollen. Lesen Sie nun dem Grafen vor, wie gewöhnlich, bis ich Sie hier wieder her bitten lasse, aber sagen Sie ihm kein Wort von dem Geheimniß. Er muß sorgfältig auf die Entscheidung des Betrugs vorbereitet werden."

D'Arbino kam und Nanina theilte nun auch ihm mit, was sie wußte.

Die Herren berathschlagten beide hinter verschlossenen Thüren.

Um vier Uhr ließen sie Nanina wieder zu kommen bitten und sie wurde hinter einem Vorhang verborgen.

Um einviertel fünf trat Brigitte in das Zimmer,

der Doctor verbeugte sich und d'Arbino reichte ihr einen Stuhl.

„Ich glaube, ich befinde mich den Freunden d'Ascolis gegenüber?“ begann Brigitte, „darf ich fragen, ob Sie an mich schrieben, um für den Grafen zu handeln?“

Der Doctor betrachtete das Briefchen und sagte, daß es von ihm komme, dann zeigte er auf das Geld vor sich.

„Sie haben sich schon darauf vorbereitet,“ fing Brigitte lächelnd an, „die 200 Scudi auszuzahlen, wenn Sie erfahren, welche Dame auf dem Balle die gelbe Maske trug, die der verstorbenen Gräfin d'Ascoli so ähnlich sah?“

„Wir sind Männer von Ehre und halten unser Wort,“ erwiderte d'Arbino.

„Ja,“ setzte der Doctor hinzu und schob das Geld von sich, „aber wir müssen auch Beweise haben, daß sie die Person wirklich sind, welche uns Aufklärung verschaffen kann.“

Brigitte blickte gierig nach dem Gelde. —

„Beweise?“ rief sie aus. „Hier sind sie!“ Mit die-

sen Worten nahm sie eine kleine Schachtel aus ihrem Kleide und übergab sie den Herren.

Der Doctor öffnete und erblickte die Wachsmaske, er überreichte sie d'Arbino und zog das Geld wieder näher an sich.

„Der Inhalt der Schachtel erklärt allerdings einen großen Theil der Wahrheit," mit diesen Worten schob der Doctor das Geld artig nach der Seite hin, wo Brigitte saß, deckte aber seine Hand darüber. „Aber ich hörte," fuhr er fort, „die Dame, welche die Maske trug, soll dieselbe Größe gehabt haben, wie die Gräfin."

„Genau so groß," begann Brigitte wieder.

„Sie trug die Lieblingsfarbe der verstorbenen Gräfin, nämlich gelb. Hatte dieselben schwarzen, glänzenden Augen und trug unter der gelben Maske, diese farblose Wachsmaske, welche jetzt in Ihren Händen ist.

„Soviel über den ersten Theil des Geheimnisses. —

„Niemand hat bis jetzt entdecken können, wer die Dame ist, welche die Maske trug. —"

„Ich bin entzückt, mein Herr, Ihnen darüber Aufklärung geben zu können. —"

„Ich danke Ihnen, Madame," erwiderte der Doctor kurz, „wir wissen das bereits!" —

Brigitte erröthete und erhob sich.

„Verstehe ich Sie recht?" sagte sie hochmüthig. „Sie ziehen Vortheil aus meinen Mittheilungen und verweigern mir vielleicht die Belohnung dafür?"

„Unter keinen Umständen, Madame!" antwortete der Doctor. „Wir halten, was wir versprachen."

„Gut! Gab ich Ihnen nicht Alles, was ich wußte? Und jetzt, bin ich sogar zu weiteren Enthüllungen bereit," sagte Brigitte.

„Ja," entgegnete der Doctor, „aber leider sind dieselben werthlos für uns, da Ihnen bereits Jemand zuvorgekommen ist, der uns mittheilte, wer die Dame war, die die Maske auf dem Balle trug, und auch, wie sie zu derselben gekommen ist. Natürlich hat diese Person ältere Ansprüche auf die ausgesetzte Belohnung. Nanina, treten Sie hervor! Das Geld gehört Ihnen!"

Nanina trat hinter dem Vorhange hervor. Brigitte betrachtete das junge Mädchen und rief dann aus:

„Dieses Mädchen!" Dann blieb sie athemlos stehen.

„Dieses junge Mädchen hat Ihre und Ihres Mitschuldigen Unterhaltung heute früh, ungesehen, mit angehört," sagte der Doctor ernst.

D'Arbino hatte Brigittens Gesicht fest beobachtet und war zu ihr getreten, denn er fürchtete nicht mit Unrecht einen Wuthausbruch.

Sie ergriff auch in demselben Augenblick ein schweres Lineal und hätte es unfehlbar auf Nanina geschleudert, wenn d'Arbino nicht ihren Arm festgehalten hätte.

„Mögen Sie mich nur festhalten," schrie Brigitte mit kreideweißem Gesicht, „ich kann auf eine bessere Gelegenheit warten."

Mit diesen Worten ging sie zur Thür, kehrte sich aber noch einmal gegen Nanina und rief: „Ich bedauere, daß ich mit dem Lineal nicht schneller war!" Dann eilte sie fort.

„Nun," sagte der Doctor, als sie fort war, „gedient hat sie uns doch, denn wir haben jetzt nicht nöthig, zu ihr zu gehen, um ihr die Maske abzuzwingen. —"

„Sie können jetzt mit Ihrem Gelde nach Hause gehen," sagte der Doctor zu Nanina gewendet; „ich

werde Ihnen einen Diener mitgeben, damit das Frauenzimmer Sie nicht etwa auf der Straße anfalle."

„Ich lasse das Geld hier," erwiderte Nanina.

„Warum?" fragte der Doctor erstaunt.

„Sie würde das Geld auch genommen haben," — sagte Nanina erröthend.

„Gut, gut," entgegnete der Doctor! „Ich werde das Geld und die Maske noch einige Tage aufheben. — Kommen Sie morgen hier her wie gewöhnlich, mein liebes Kind, bis dahin werde ich mir überlegt haben, wie der Graf am Besten auf die Enthüllungen vorzubereiten ist. Wir müssen vorsichtig und langsam verfahren, wenn wir einen guten Erfolg haben wollen."

Siebentes Capitel.

Unter den ersten Besuchern des Ascoli-Palastes, am Morgen nach diesem Tage, befand sich Meister Lomi. Die Diener fanden ihn sehr aufgeregt und er wollte durchaus den Grafen sprechen. Als ihm dies als eine Unmöglichkeit bezeichnet wurde, verlangte er mit dem Arzte zu sprechen.

„Ich kann Ihnen nicht recht mittheilen, was ich eigentlich will," sagte der Meister zu dem Doctor. „Bitte, sagen Sie mir doch, war gestern eine Arbeiterin Namens Nanina hier?"

„Ja!" entgegnete der Doctor.

„Hat sie vielleicht mit Jemand eine Unterredung gehabt?"

„Ja! mit mir."

„Dann haben Sie etwas Besonderes erfahren? —"

„Ja, Alles!"

„Nun, so kann ich ja zu Ihnen offen reden," sagte der Meister, und zog mehrere zusammengerollte Stücke Papier aus der Tasche.

„Mein Bruder, ich bedauere es sagen zu müssen —"

„Was hat Ihr Bruder mit der Angelegenheit der gelben Maske zu thun?" fragte der Doctor sehr ernst.

„Wenn sein Antheil an der Geschichte bekannt wird," fuhr Lomi fort, „so werde ich als Künstler ruinirt sein, vielleicht bin ich es jetzt schon!" setzte er traurig hinzu.

„Hat Ihr Bruder Sie vielleicht beauftragt?" fragte der Doctor; „denn ich verstehe eigentlich nicht, was Sie wollen," setzte er hinzu.

„Nein, ich komme aus eigenem Antriebe. Meinem Bruder scheint es ganz gleichgültig zu sein, was da kommt. Er hat seinem Vorgesetzten einen vollständigen Bericht über seine Handlungsweise überschickt und er wartet jetzt geduldig auf die Strafe, welche der Erzbischof über ihn verhängen wird.

„Ich habe eine Copie dieses Berichtes. Das weltliche Gericht kann ihm nichts anhaben, denn er ist bereits in Sicherheit, aber die Kirche kann es, und dieser allein hat er auch gebeichtet.

„Ich möchte also nicht dem öffentlichen Schimpfe ausgesetzt werden, darum kam ich hier her; es würde nicht nur meiner Familie, sondern auch dem Grafen schaden," sagte Lomi.

„Ich lasse Ihnen die Copie von dem Berichte meines Bruders hier; sehen Sie dieselbe durch und legen Sie sie dann dem Grafen vor."

Der Meister ging zum Fenster und rollte das Papier auf. Der Doctor beugte sich neugierig darüber.

Der Bericht oder die schriftliche Beichte des Priesters fing damit an, das Eigenthum des Grafen Fabio d'Ascoli als ein, eigentlich der Kirche zugehöriges Besitzthum zu schildern, das dessen Vorfahren sich unrechtmäßiger Weise in den Bürgerkriegen angeeignet hätten. Es wurde dies durch alte Manuscripte, die beigefügt waren, bewiesen.

Die zweite Abtheilung sprach von der Pflicht, die

jeder treue Sohn der Kirche auszuüben habe, nämlich der Kirche zu den Verlusten, welche diese in ihren schlechten Zeiten erlitten habe, wieder zu verhelfen.

Die dritte Abtheilung sprach davon, daß die Heirath zwischen Fabio d'Ascoli und Magdalene Lomi zu Gunsten der Kirche veranstaltet worden war, und zwar sollte zuerst auf Magdalene eingewirkt werden, daß die Kirche die Güter der Ascolis zurück erhielte, und stürbe die Gräfin, so sollten ihre Kinder zum Nutzen der Kirche weiter beeinflußt werden.

Die vierte Abtheilung sprach von der Nothwendigkeit, eine zweite Ehe des Grafen zu verhindern und von den Ideen, die ihn, den Priester, auf die Erfindung der gelben Maske geführt hätten.

Die Idee, den jungen abergläubischen Grafen mit einer Todtenmaske zu erschrecken, sei ihm als das beste Mittel erschienen, diesen von einer zweiten Ehe zurück zu halten.

Erst sei er, — der Priester, zwar selbst davor zurückgebebt, aber er habe das Mittel doch benutzt.

Die fünfte Abtheilung sprach von der Anfertigung

der Maske nach der Minerva-Statue seines Bruders und von zwei Zusammenkünften mit Brigitte, welche sich bereit erklärte, die Maske zu tragen, da sie eine Privatrache an dem Grafen ausüben wollte.

Diese Person hatte auch den anonymen Brief an Fabio geschrieben.

Der Priester blieb noch immer unentschlossen, ob er den Grafen auf dem Balle mit der Todtenmaske erschrecken sollte, bis er erfuhr, daß Nanina, die Fabio einst geliebt hatte, auf dem Balle beschäftigt sein würde.

Die sechste Abtheilung sprach von der Unterredung, welche Fabio und der Priester am Abend vor dem Balle hatten und ferner davon, daß Brigitte die Wachsmaske aus den Händen des Priesters auf dem Friedhofe von Campo Santo empfangen hatte.

Die siebente Abtheilung wiederholte noch einmal die Nothwendigkeit, die Wiederverheirathung des Grafen zu verhindern, wenn die beraubte Kirche wieder zu ihrem Recht gelangen sollte.

Die achte und letzte Abtheilung sprach von dem unglücklichen Erfolge des Priesters und von der Schande,

die er möglicher Weise auf seine Priesterehre gebracht habe, und in demüthigster Weise verlangte er nun, daß seine Vorgesetzten in der Kirche über ihn Gericht halten möchten.

Nachdem der Doctor diesen sonderbaren Bericht zu Ende gelesen, sagte er zu Lomi:

„Ich hoffe mit Ihnen, daß die Geschichte nicht in die Oeffentlichkeit dringe; aber ich erwarte auch, daß die Kirche ihre Pflicht nicht versäumen und den Schuldigen bestrafen wird. Der Graf soll diese Papiere lesen, sobald er genügend darauf vorbereitet ist."

Lomi hatte nichts weiter zu sagen, er verbeugte sich und ging.

Der Doctor fügte diese Papiere der Wachsmaske bei, betrachtete noch einmal neugierig die Innenseite des Wachsgebildes und schickte dann nach Nanina.

„Nun, mein gutes Kind, sagte er, als diese eintrat, „jetzt wollen wir mit dem Grafen das erste Experiment machen und ich wünschte, daß Sie dabei zugegen wären."

Er nahm die Schachtel mit der Maske und begab sich mit Nanina in Fabio's Zimmer.

Achtes Capitel.

Ungefähr sechs Monate nach den letzten Ereignissen lebten d'Arbino und sein Freund Finello in einer Villa bei Neapel, in der Nähe der Küste von Castellamare.

Die Freunde verbrachten ihre Zeit theils mit Fischerei, theils mit kleinen Segelpartien. Da sie ein Boot zu ihrer eigenen Verfügung hatten, so schweiften sie oft tagelang auf dem Wasser.

Eines Abends segelten sie in die Nähe von Sorrento. Die Schönheit des Abends fesselte sie wieder wunderbar lange auf dem Wasser.

Sie schifften um eine kleine Insel und erblickten eine reizend kleine Villa, umgeben von Orangen- und Olivenbäumen.

Vor der Villa saßen auf dem Sande in der Nähe der Küste mehrere Personen, welche die frische Abendluft einzuathmen schienen.

Ein Herr und eine Dame saßen dicht nebeneinander, die Dame hatte eine Guitarre in ihrem Schooß und spielte einen lieblichen Tanz; neben ihr spielte ein kleines Kind in dem Sande und vor ihr tanzte ein junges Mädchen mit einem Hunde nach den Tönen des Instruments.

Das Mädchen lachte hell und laut über die sonderbaren Sprünge des Thieres, dessen Vorderpfoten sie in ihren Händen hielt.

„Fahren wir noch ein wenig näher zur Küste mit dem Boot," sagte d'Arbino, „dann können wir die Personen erkennen, ohne daß sie uns sehen."

Finello gehorchte, aber das junge Mädchen, welches mit dem Hunde tanzte, hatte die Schiffer doch erblickt und rief lustig:

„Glückliche Reise, meine Herren!"

Sie lüfteten artig ihre Hüte zum Gegengruße und

hörten, daß dieselbe Stimme sprach: „Spiele, Nanina, ich habe den Tanz noch nicht halb beendet.“

„Ich hörte, daß er wieder gesund sei und sie geheirathet habe und daß er mit ihr, ihrer Schwester und seinem Kinde erster Ehe fort sei,“ sagte d'Arbino, „aber ich wußte nicht, daß er uns so nahe geblieben ist.

„Es ist noch zu früh, sie in ihrem Glück zu stören, sonst würde ich mein Boot an ihrer Küste landen lassen.“

„Ich erfuhr nie das Ende von der Geschichte mit der gelben Maske,“ sagte Finello, „war nicht auch ein Priester darin verwickelt?“

„Ja, aber es weiß Niemand, was aus ihm geworden ist. Er ist nach Rom berufen worden, weiter erfuhr man nichts. Man sagt, er sei als Missionair zu den Wilden geschickt worden und zwar nach einer sehr ungesunden Gegend; doch das ist ein bloßes Gerücht.

„Ich fragte neulich seinen Bruder, den Bildhauer nach ihm, doch dieser schüttelte nur den Kopf und wußte weiter nichts.“

„Und die Frau, welche die gelbe Maske trug, was ist aus ihr geworden?“ fragte Finello.

„Sie mußte jedes Stück ihrer Habe verkaufen, bevor sie sich aus Pisa entfernen konnte, soviel Schulden hatte sie gemacht.

„Einige ihrer Bekannten, welche bei einer Modehändlerin in Pisa beschäftigt sind, wollten nichts mit ihr zu thun haben, und so verließ sie die Stadt allein und ohne Mittel.“

Das Boot hatte das andere Ufer unter diesen Gesprächen erreicht. Die Freunde blickten zurück zu den Glücklichen und die Töne der Guitarre schwammen sanft zu ihnen herüber, vermischt mit dem Gesange der Spielenden. Das junge Kind und der Hund lagen der Dame jetzt zu Füßen, aber der Herr saß noch immer an ihrer Seite.

Das Boot segelte nun ruhig seine Bahn weiter, die Villa verschwand den Herren aus dem Gesichte und die sanften Töne der Musik erstarben leise und immer leiser.

Die

letzten Blätter

aus Leah's Tagebuch.

Am 3. Juni. — Unsere Geschichten sind zu Ende. Es ist ein lieblicher Sommernachmittag. Die große Halle im Pächterhause, die sonst stets so bevölkert war, ist nun leer geworden. Ich sitze allein an meinem kleinen Arbeitstische, mit ängstlicher Besorgniß und zitternden Händen. Unser Manuscript ist versiegelt und abgesendet, ich nenne es unser drittes Kind, es ist nun in die Welt geschickt, um sich sein Heil zu versuchen.

Kurz vor 12 Uhr gestern Abend, dictirte mir mein Mann die letzten Worte der gelben Maske. Ich legte dann die Feder nieder und faltete das Papier gedankenvoll zusammen. Wir waren Beide so still, daß wir das Rauschen der Bäume durch die stille Nacht hörten.

Williams Vorrath von Erzählungen ist noch nicht halb erschöpft; aber wir wollen erst warten, ob das Publikum die Geschichten auch freundlich aufnehmen wird.

Der Doctor zeigte die beiden ersten Erzählungen, als wir sie vollendet hatten, dem Herausgeber einer Zeitung, und dieser soll sich sehr günstig darüber ge-

äußert haben; denn er machte William den Vorschlag, solche Anekdoten durch seine Zeitung veröffentlichen zu lassen, welche sich nicht zur Aufnahme in ein Buch eignen.

Mein Mann verdiente damit so viel Geld, wie wir zu den kleinen Ausgaben im Pächterhause benöthigten. Unsere Freunde wollen uns nun gern so lange Credit gewähren, bis wir das Geld für das Buch erhalten. Das ist ein großes Glück!

Williams Augen sind durch die lange Frist der Ruhe überraschend gestärkt, und er nimmt nur noch den Augenschirm bei starkem Sonnenlicht oder wenn Kerzen brennen.

Mein Mann freut sich kindisch auf den Augenblick, wo ihm erlaubt sein wird, Pinsel und Farben wieder in Bewegung zu setzen.

Mit diesen angenehmen Aussichten ist es fast ein Unrecht, von Traurigkeit sprechen zu wollen. Aber, wenn ich vorhin sagte, daß mein Herz beklommen ist und meine Hand zittert, so ist dies nur von dem Trennungsschmerze.

Ich nehme von dem Buche, an dem ich so manche Stunde schrieb, Abschied, wie von einem theueren Freunde. Ich packte das Manuscript diesen Morgen in starkes

braunes Papier ein, weil ich fürchtete, es könnte dem lieben Gegenstande auf der langen Reise ein Leid geschehen. Ach! Es sah so billig, so gewöhnlich aus, wie ein anderes Packet, dieses Kind unserer Arbeit.

Gerade als wir zu Mittag gespeist hatten, kam der Doctor mit dem Verleger.

Der Pächter erfuhr, daß das Buch nun nach London gehen sollte und es wurde eine Flasche von ihm herbeigeholt und auf guten Erfolg des Werkes rund um den Tisch getrunken. Nur der Buchhändler trank nicht mit auf den Erfolg.

Er war zwar sehr höflich, aber doch ein wenig gemessen und fast kalt; er theilte mir mit, daß er das Erscheinen des Buches bereits öffentlich angezeigt habe.

„Denken Sie, daß es gedruckt werden wird?" fragte ich.

„Meine liebe Frau," erwiderte er, „die Sache ist ja abgemacht, das Buch ist so gut wie gedruckt."

„Es tritt jetzt die Frage auf, wie das Publikum dasselbe aufnehmen wird," sagte mein Mann und lehnte sich gedankenvoll zurück.

„So ist es! Mister, so ist es!" rief der Buchhändler, „Alles hängt von dem Publikum ab, auf mein Wort!"

„Sie sehen wieder so zweifelhaft aus, Mister Kerby," sagte der Doctor; „es giebt hier keinen Zweifel mehr!"

Damit gab er dem Manuscripte einen leichten Schlag, als der Buchhändler sich mit demselben entfernte.

Die ganze Gesellschaft verließ mich und ich blieb allein in der Halle zurück.

Publikum, o Publikum, Alles hängt von Dir ab! Die Kinder sollen neue Kleider haben von Kopf bis zu den Füßen; ich werde mir eine schwarze seidene Jacke kaufen; William braucht ein dunkles Arbeits-Beinkleid; dann wird die Miethe bezahlt, und jeder unserer Freunde im Pächterhause soll ein kleines Geschenk erhalten. Unsere zukünftige schwere Lebensbahn erschließt sich viel leichter, wenn das Publikum die Erzählungen des armen reisenden Portrait-Malers freundlich aufnimmt, die sein treues Weib in der Dämmerstunde niederschrieb.

Ende.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Collins, Wilkie,

In der Dämmerstunde

Bd.: 3

Berlin 1874